Paed.
389
(3

Staatliche Bibliothek
Regensburg

~~III 268.3~~
Paed
389. III

Karl Weber

und

seine Töchter.

---

von

D. Daniel Collenbusch.

Dritter Theil.

Schneeberg
in der neuen Verlagshandlung.
1803.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Die Hand der Vorsehung hat mir einen neuen Wirkungskreis angewiesen, und ich habe den Willen, meine Schuldigkeit zu thun. Dadurch werde ich auf einige Zeit von dem vorliegenden Gegenstande abgezogen, und doch mag ich meine Leser nicht so lange auf den dritten Theil dieses Buchs warten lassen.

Darum breche ich da ab, wo die Erziehung der Mädchen beginnt, mit dem Versprechen: diese in einem eigenen Buche nachzuliefern; den Faden da wieder aufzufassen wo er abgerissen wird, ohne doch ein Bruchstück zu geben.

Ich sehe keineswegs mit selbstsüchtigem Wohlbehagen auf dieses Buch, weil ich weiß:

daß

daß es außer meiner Kraft liege, das Gute in dem Gewande des Schönen so zu geben, wie ich es wünsche; ob ich schon weiß, daß das Sittlichschöne nur das höchste Schöne ist. Aber ich weiß auch: daß viele Menschen das Gute nicht um des gefälligen Gewandes willen suchen und lieben; für diese habe ich geschrieben. Möge ihnen mein guter Wille gnügen!

Altenburg.

der Verfasser.

Lotte Weber, als Mensch.

Lotte, das liebenswerthe Weib, wie wir sie kennen, war immer noch nicht die Vollkommenste ihres Geschlechts, und ob gleich aus der Summe ihrer Handlungen die schönste Rechtschaffenheit und ein ernstes Streben nach sittlicher Güte hervorleuchtete: so konnte sie doch das Gepräge der menschlichen Natur nicht verläugnen.

Sie war ein Mensch! Das Temperament — als festbestehendes Verhältniß der Seele und des Körpers, — verrieth sich bald mehr, bald weniger. Auch waren die Spuren der fehlerhaften Erziehung noch nie völlig erloschen, und aus dem jugendlichen

Leben hatte sie auch mehrere Eigenheiten in das reifere Alter mit hinüber genommen. Hie und da verrieth die Wiegenmitgabe sich. Als blühendes Mädchen hatte sie ehedem viel gegolten; auch als gutes Weib wollte sie nicht ganz unbemerkt bleiben, ob sie gleich nie darauf ausging, die Augen der Kenner und Bewunderer auf sich zu ziehen, und das Unverkanntseyn ihr keine schmerzenden Gefühle veranlaßte. Es würde ihr daher Unrecht geschehen, wenn man behaupten wollte: sie gehorche noch immer, in gleichem Maase wie ehedem, jenen eigenthümlichen Nothwendigkeiten.

Nein! Die innere Kraft dieses Weibes siegte nicht allein über die körperlichen Gefühle, sondern auch über das Tiefer liegende; über das Temperament. Aber dennoch lebte sie Tage und Stunden, in welchen dieses nicht immer gleich gut gelingen wollte, und es kostete bald mehr bald weniger Mühe und Anstrengung, um mit freyerem Willen sich über sich selbst zu erheben.

Die Befriedigung ihrer Leidenschaften gewährte ihr manche Freude; bereitete ihr manchen frohen Tag. So erweiterte sie dann den Umfang ihres Glücks;

So vermehrte sie die Summe ihrer Zufriedenheit. So waren die Leidenschaften gleichsam die Sonne, die ihrem Thun das Leben gab; unter deren milden Einflusse jede Gutthat ihr besser gelang; die ein helleres Licht auf den Lebenspfad warf, und Alles wohlthuend erwärmte. Das Feuer, das aus ihren Augen blitzte, verlieh ihrem sanften Wesen etwas überaus Anziehendes, und die Wärme, die ihre Brust erhob, gab ihrem guten Willen die schönste Reife.

Wenn Lotte arme Kinder kleidete, tränkte und speißte; wenn sie ihren Mann zu wichtigerern Aufopferungen veranlaßte; wenn sie seine Einwilligung dann auch benutzte; wenn ihre Rechte hingab, ohne zuvor die Linke zu fragen; wenn sie ihrem Gesinde begangene Fehler vorhielt, dann verzieh, und sie zum Besserwerden ermunterte; wenn sie verstohlen, für die Befriedigung der leisesten Wünsche ihres Mannes sorgte; wenn sie irgend einem Andern eine unerwartete Freude verschafte; wenn sie selbst angenehm überrascht wurde — kurz aus Allem, was ihr für Freuden des Lebens galt, leuchteten Leidenschaf-

schaften hervor, die aber das veredelte Herz milderte, und die freyere Vernunft lenkte.

Sie war ein Mensch. Nicht ganz frey vom Ehrgeize. Soll ich lieber: Ehrliebe sagen? Es sey! Die Ehrliebe also spornte nicht selten ihre Kräfte. Durch diese aufgefordert, unternahm sie Vieles, was auf ihre Veredelung, auf die Behandlung des Mannes, des Gesindes und anderer Menschen Beziehung hatte. So erlangte sie das erstrebte Ziel, und herzlich freuete sie sich dann des zurück gelegten Weges.

Sie war auch eitel. Aber ihre Eitelkeit bezog sich nicht auf unbedeutende Vorzüge, nicht auf den Schimmer, dem der Werth mangelt. Im Frühlinge ihres Lebens, griff sie freylich nur allein nach dem leblosen Schatten, aber als besser gewordenes Weib umfing sie mit ihm doch auch die Wirklichkeit.

Lotte diente der Tugend nicht um Lohn, aber gleichgültig war sie doch nicht gegen die Achtung und die Liebe, die ihre Tugenden dem Manne und andern

gu-

guten Menschen einflößten. Aber waren auch diese Achtung und diese Liebe nicht immer mit ihren Tugenden vereint; erhielten ihre Ehrliebe, und ihre Eitelkeit keine neuen Aufregungen: dann war sie auch gut, ohne Dank und Preiß. Ihr Wohlwollen, ihre Freundschaft und ihre Liebe, durch sinnliche Empfindungen unterstützt, verliehren in den Augen des billig denkenden Lesers nicht viel an Werth. Wurden sie doch durch die Vernunft geleitet. War sie doch gut und brav, ohne großen Kampf; ohne schmerzende Selbstverläugnung. Die Ausübung der Tugenden gelang ihr leicht, und ich halte sie daher für vorzüglicher, für schöner, als wenn nur allein ein mühevolles Entgegenstreben die schwierige Arbeit vollendete.

Lottens Ehrliebe, und ihre Eitelkeit waren also keinesweges das Gaukelspiel des augenblicklichen Sinnesreizes; nicht heftige, vorübergehende Erschütterungen; dem schnöden Wechsel nicht unterworfen, oder der Laune dahin gegeben: sondern ein Mittel zu ihrem edelen Zwecke.

Hätte Lotte aus falscher Ansicht ihrer Pflichten und Verbindlichkeiten, allen Einfluß der Sinnlichkeit

auf

auf ihre Handlungen zu vernichten sich bestrebt: hätte sie geglaubt: der sinnliche Eindruck setze ihren sittlichen Werth herab. O! dann hätte sie die Freundschaft zwischen Herz und Vernunft zernichtet, und sie wäre nicht so liebenswerth, nicht so glücklich gewesen, und sie hätte auch ihren Mann nicht so glücklich gemacht.

Lotte hielt ihren Mann für den Besten; er war ihr ein seltener Mensch; ihm wollte sie gleichen. Auf einer beträchtlichen Höhe hatte sie ihn erhoben, und mit frohem Muthe betrat sie die Stufen, die zu ihm hinauf leiteten: sie wollte die höchste ersteigen. Und schon im Geiste zählte sie alle die Vortheile, die ihr dann zufallen müßten; im Voraus kostete sie die Wonne, die sie sich selbst bereiten wollte; sie berechnete die Vortheile die ihr entgegen kamen, und so hatte sie den dauerhaftesten Bewegungsgrund in sich.

Freylich wußte sie sehr gut: daß sie fern von allen Neigungen und ohne Hinsicht auf Gewinn dem Sittengesetze folgen, und dabey allen Eindruck der Sinnlichkeit und allen Einfluß der Einbildungskraft

sorg-

sorgsam vermeiden müsse; daß ihre Tugend verliehre, wenn sie aus Begeisterung, aus belebendem Gefühle, aus hinreißender Liebe, thue was recht und gut ist. Aber sie war ein Mensch!

Wollte sie recht absichtlich alle sinnlichen Neigungen verläugnen; alles Leidenschaftliche von sich entfernen, und den Trieb zum Guten, ohne Berechnung der wohlthuenden Folgen, ohne Eigennutz, in sich aufregen, dann fühlte sie es: wie sehr sie ihren angebohrnen Empfindungen zu nahe trete, wie unerbittlich sie über ihre Gefühle gebieten müsse, und — ihr gebrach die Kraft. Sie fühlte sich ohnmächtig und matt, und das Glück, das sie zu erreichen strebte, rückte weiter und weiter aus ihrem Gesichtskraise; sie fühlte sich einsam, und verlassen von allen Hülfsmitteln.

Lotte vollbrachte manche Edelthat. Sie gab, wie wir wissen; sie verzieh; sie übte Barmherzigkeit und Milde aus, und das kostete ihr keine Aufopferung, denn ihre Neigungen waren veredelt; ihre Leidenschaften hatten einen höhern Character angenommen. Vernunft und Gefühl wirkten gemein-

schaft-

schaftlich, und die Ueberzeugung hiervon war dann ihre Seligkeit; ihr Lohn. So wurde sie das Weib, das wir lieben.

Sie war ein häusliches Weib, aber keinesweges durch mühsam erworbene Abneigung gegen alle zerstreuende Ergötzlichkeit; nicht durch eine Nonnenartige Selbstverläugnung; nicht durch ein erkünsteltes Zurückziehen von dem Angenehmen und Reizenden der Sinnenwelt; nicht durch frostige Geringschätzung der frohen Menschen und ihres Treibens — sondern durch den guten Willen die Freuden des Lebens in sich selbst zu suchen, zog sie eine engere Gränze um sich her.

Alles nun was gar zu weit über diesen Krais hinausreichte und hinausführte, das hielt sie für eine stark reizende Arzney, die man nur selten und mit Vorsicht gebrauchen dürfe, damit die Reizempfänglichkeit für die sanfteren Freuden nicht abgestumpft werde.

Aber ohne Versuchung blieb sie dennoch nicht. Die angebohrne Sinnlichkeit erwachte oft plötzlich; die

die Neigungen forderten ungestümer und die sinnliche Lust trat mit aller anziehenden Kraft auf. Lotte konnte dann wanken; die Stimme der Vernunft schallte allzugebieterisch in ihre Ohren, das Streben nach Wohlseyn und Vergnügen wurde fühlbarer und dringender. Sie schwebte in hoher Gefahr.

Doch! sie dachte urplötzlich an alle die Freuden, die der häusliche Krais ihr so oft und so reichlich gewährte, an das sichere Glück des Lebens, das sie schon kannte; sie begann den Kampf, schon mit der Hofnung des Sieges, und die Vernunft trat nicht als Unterdrückerin, nicht als Vertilgerin der Sinnlichkeit, sondern als Beherrscherin auf, die sich anheischig machte, die Gränzen der Billigkeit nie zu überschreiten, nie den Tyrann zu machen.

Lotte siegte. Aber sie schmückte dann auch ihr Haupt mit dem grünenden Siegeskranze, und Webern war die glückliche Siegerin reizender, liebenswerther. Nun legte sie den Kranz wieder bey Seite, um zu erfahren: ob die Ungeschmückte eben so gut gefalle.

Auch,

Auch, das habe ich nicht verhelt: daß Webers edeles Benehmen, seine Herzensgüte, sein männlicher Ernst mit kindlichem Sanftmuthe gepaart, — kurz alles was Lotte an ihm verehrte, schätzte und liebte, einen bedeutenden Einfluß auf das Entstehen und die Fortdauer ihrer Tugenden hatte. Allein durfte sie dieses Heiligthum außer sich nicht verehren, da sie dadurch so weit im Besserwerden gekommen war? Könnten wir es wünschen: daß sie ohne diese fremde Hand zur Tugend gelangte?

Freylich kannte Lotte auch Minuten, Stunden und Tage, worinnen sie ungleich freyer von sinnlichen Bewegungsgründen, den Forderungen der Vernunft folgte. Ganz ohne Hinsicht auf die eigennützigen Folgen handelte sie dann pflichtmäßig aus Pflicht. Aber zu dieser Zeit war ihr Gemüth den Einwirkungen des Triebes nach Glückseligkeit minder geöfnet, und nun kostete ihr das Entbehren, die Selbstverläugnung, und das Besiegen der schwachen Begierden ungleich weniger Mühe, als zu einer andern Zeit. Die Sinnlichkeit schlummerte, durch unerkannte Ursachen; die Einbildungskraft war gelähmt; die Eigenliebe war weniger rege, und ihr Verdienst dann auch ungleich geringer.

Uns erscheint sie am liebenswürdigsten, wenn sie mit allen Sinnen, mit vollem Leben, erwärmt durch das Bewußtseyn ihrer guten Handlungen, die Hofnung nährt: sie werde noch hier auf Erden das Pflänzchen, das sie nährte und pflegte, zum Baume heranwachsen sehen, der seine beschattenden Zweige dann über sie ausbreiten könne.

Sie war ein Mensch. Wir lieben das leidenschaftliche Weib. Die Eitele? die Ehrliebende? Ja! eine Vollkommene erwarten wir nicht.

Noch einiges von Lottens Menschheit.

So wie wir Lotte kennen, gehorchte sie der Nothwendigkeit, die wir in ihrem Temperament gefunden zu haben glauben, doch noch zu oft, und zu sehr. Sie hatte das Lebendige und Empfindungsvolle in sich, der reinen Vernunft noch nicht genug untergeordnet; die Einbildungskraft herrschte sehr oft mit Uebermacht, und die Achtung gegen das Sittengesetz war mit den zarten Gefühlen des Herzens noch nicht sanft und innig genug verschlungen, so, daß das Eine dem Andern auf den ersten Wink zu Gebote stehen konnte: Darum war sie noch nicht so glücklich, als wir wohl glauben und gewiß wünschen.

Lotte hatte die Tugend liebgewonnen; sie haßte das Laster. Sie fand Gefallen am Schönen und Erhabenen, und das Häßliche und Niedrige war ihr ein Abscheu. Aber sie suchte die Tugenden an ihren Nebenmenschen viel zu emsig auf; viel zu rasch floh sie vor dem aufgefundenen Laster.

Auch hier verrieth sich ihr Temperament. Das Gefühl der Freyheit sprach immer noch nicht laut, nicht vernehmlich genug, gegen jene Abhängigkeit. Darum hatte sie Stunden, die ihr unfreundlich erschienen. Sie kam in Lagen und Verhältnisse, die ihr unangenehm waren, denn sie trübte den Himmel selbst durch schwarze Wolken, und um ihrer Feigheit willen glaubte sie, der drückenden Last zu unterliegen. Dann erschien sie allzusehr als ein Wesen, das den äußern Eindrücken gehorcht, und dem das Vermögen fehlt die Gegenstände durch eigene Thätigkeit zu bestimmen. Finsterniß und Licht waren dann zu häufig die Folgen der Nothwendigkeit, und der herrschende Geist war der Beherrschte.

Ueberhaupt hatte sie viel zu überspannte Begriffe von Menschen, die für gut und edel galten, und

in

in gleichem Grade waren auch ihre Erwartungen übertrieben. Sie wähnte dann was Ueberirrdisches zu sehen; ihre Einbildungskraft schuf übermenschliche Urbilder; mit frommer, zagender Ehrfurcht nahte sie sich; sie wollte ihnen die Weisheit vom Munde stehlen.

Fand sie dann keine Halbgötter, sondern — Menschen; hörte sie ganz gewöhnliche Reden; sah sie nur gemeine Dinge; entdeckte sie wohl gar menschliche Schwächen, Mängel und Unvollkommenheiten: dann erwachte sie mit Schreck aus ihren süßen Träumereyen oder sie spannte die Fittige der Einbildungskraft weiter aus; sie setzte zu was sie finden wollte, und die Selbstliebe spielte ihr einen Betrug. O! dann waren diese Menschen ganz nach ihrem Sinne; ein Vorzug wurde durch den andern in ein schöneres Licht dargestellt; immer neue und anziehendere Vollkommenheit offenbahrten sich.

So beurkundete sie was ihre eigene Herzensgüte, zugleich aber auch ihr Temperament vermochten. Denn, hatte sie einmal den Gegenstand ihrer Bewunderung selbst ausgeschmückt, und mit manichfaltigen

tigen

tigen Tugenden ausgestattet: dann nahm sie auch wohl Dinge für Weisheit, an welchen sie zu einer andern Zeit das Gepräge der Thorheit leicht würde erkannt haben, und was sie als aufgefundene Wahrheit werth zu halten gedachte, das erschien ihr nach reiferem Erwägen, als etwas sehr Unbedeutendes.

In gleichem Grade schreckend waren ihre Vorstellungen und Erwartungen von Menschen, die allgemein für unedel und sittenlos gehalten wurden. Darum war sie nicht duldsam, nicht billig, nicht gerecht genug in ihren Urtheilen. Mit Entsetzen floh sie vor den Unmenschen, und Barbaren als dürfe sie ihnen nicht näher kommen. Aber fand sie dann zuweilen: daß sie keine Ungeheuer, sondern Menschen vor sich hatte, Menschen, die ihre Fehler und Schwäche nicht verbargen: dann ergrif ihre Schaamhaftigkeit den Mantel der Liebe, sie bedeckte und vermummte was ihr zuwider war, und dadurch näherte sie sich diesen Menschen zu sehr. Ihre Duldsamkeit artete dann in Nachgiebigkeit aus, und sie schenkte ihnen ihr Wohlwollen. Nach kaltblütigerem Beurtheilen erkannte sie zwar diese Selbsttäuschung, aber ihre Eigenliebe trat doch immer, wenigstens auf kur-

ze Zeit, auf die Seite jener Menschen, und es kostete ihr Mühe, die ehemaligen abschreckenden Vorstellungen wieder zurück zu rufen.

Lotte hatte auch entbehren gelernt; die grobe Sinnlichkeit erwachte äußerst selten, und auch dann nur verstohlen. Aber ihre Neigungen waren dagegen vielleicht zu sehr auf feinere, geistige Genüsse gerichtet, sie wollte die erkannte Seligkeit in vollem Maße einnehmen.

Darum konnte sie es nicht wohl mit ansehen, wenn die Menschen lediglich die Befriedigung sinnlicher Lüste bezweckten. Sie fühlte sich verlegen, wenn ein Stolzer mit seiner Armseligkeit prunkte; ein Ehrloser den Ehrgeitzigen spielte; ein Wollüstling den Sittenlehrer machte; ein Verdorbener mit der Reinheit seines Herzens prahlte; der Unwahre auf Treue und Glauben Anspruch machte, und überhaupt die Menschen darauf aus waren, Beyfall und Ruhe zu erwerben, durch Dinge, die keins von beyden verdienten.

Im Umgange mit solchen Menschen war Lotte weder froh noch herzlich, sondern stille und in sich ge-

gekehrt. Oder sie vermehrte das peinigende ihrer Lage, durch allzulebhafte Vorstellungen von dem nahen Uebel. Recht empfindlich mußte sie dafür büßen: daß ihre Erwartungen zu überspannt, ihre Besorgnisse nicht gemäßigt genug waren. Aber nicht immer hatte sie dieses Schicksal. Sie konnte mit guten und edeln Menschen sich ihres Glücks recht herzlich freuen, ohne sie für vollkommene Wesen zu halten, und sie sahe auch die Hölle nicht immer geöffnet, wenn sie mit bösen Menschen zusammen traf. Sie war ein Mensch, geistiger und körperlicher Natur.

War sie eben die Beherrscherin einer Lieblingsneigung geworden; hatte sie einer Leidenschaft entsagt; einen Fehler an sich verbessert: dann nahm sie die erwähnten Gegenstände nach der eigenthümlichen Stimmung ihres Empfindungs- und Erkenntnißvermögens. Die Eigenliebe mischte sich in das Spiel; das Temperament trat hervor; ihre Lebhaftigkeit war zu groß; sie wählte, oder verwarf schneller als zu einer andern Zeit.

Freylich erwarten wir nicht, daß sie die Thoren und Lasterhaften zu ihren Vertrauten mache; wir wünschen vielmehr: daß sie mit Klugheit sich entfernt halte. Aber überall gab es Thoren und Unsittliche, und sie wäre glücklicher gewesen: hätte sie es sich zum Grundgesetze gemacht: alles was von ihrer Wahl nicht abhing, so zu nehmen wie es war und nicht wie es seyn sollte.

Lotte hatte ein gutes Herz. Ihr Empfindungsvermögen und ihre Einbildungskraft wünschten nur sanfte, angenehme, wohlthuende Eindrücke, und gern wollte sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Darum war ihr der Beyfall schlechter Menschen gleichgültig; sie suchte das Lob des Unsittlichen nicht; an der Achtung dieser Menschen war ihr nichts gelegen. Das nahmen diese dann als eine Geringschätzung, für Beleidigung auf, und Lotte wirkte durch ihr Beyspiel das Gute nicht, das sie wirken konnte, und darum erndete sie auch da nicht, wo sie nicht gesäet hatte.

Die

Die seltne Freundschaft.

Lange schon wünschte Lotte noch einen Menschen neben ihrem Manne zu kennen, dem sie ihr Herz ganz offen darlegen dürfe; den sie für einen Zuverlässigen halten könne, und schon zum Voraus kostete sie die Wonne, die ihr dann werden würde.

Aber, der Freund den sie suchte, sollte keinesweges durch Sinnesreize gefesselt werden, noch selbst fesseln, sondern nach ruhiger Ueberlegung seine Hand in die Ihrige legen, und ohne Worte, den heiligen Eid der Treue vor dem Angesichte Gottes geloben. Also eine Freundschaft, fern von den augenblicklichen Eingebungen einer vorübergehenden Stimmung; weder wankelmüthig noch schwankend.

In das innerste Wesen eines Menschen, wo es keine Veränderungen mehr giebt, wollte sie dringen. Mit ruhiger Besonnenheit, und nach vernünftigem Ueberlegen wollte sie geben, was sie in jenem voraussetzte; durch Tausch sollte die Freundschaft unverbrüchlich werden; unerschütterlich die Bedingungen bestehen, und keine Scheidewand sollte das Herze vom Herzen trennen.

Zu einem ähnlichen Menschen wollte sie ihr eigenes Bild suchen, finden, sehen und beurtheilen. Seine Empfindungen sollten durch ihre Gefühle belebt und gleich mächtig hervorstrahlen; durch ihn wollte sie sich von ihrem Glücke immer lebendiger überzeugen.

Denn diesem Freunde wollte sie ihr Herz ganz aufschließen, in die geheimsten Tiefen sollte er dringen; fühlen und sehen: — wie sehr sie ihren Mann liebe; wie sie ihn achte; wie zufrieden sie mit ihm sey; welche dankbare Gesinnungen sie hege, und wie lauter und rein ihre Zuneigung mit jedem Tage zunehme. — Aber das alles dürfe er keinem Menschen, am wenigsten aber ihrem Manne verrathen.

Nun war zwar der Kaufmann Fels ein Mann, den sie schätzte; in dem sie Empfänglichkeit für ihre Freundschaft voraussetzte; von dem sie sich mehrere Male guten Rath erbeten hatte. Aber er war ihr an Jahren ungleich, auch seit einiger Zeit kränkelnd, und darum nicht immer bey guter Laune. Vorzüglich aber fürchtete sie: er werde so sehr ins Kleine nicht gehen, wie sie es doch wünschte; oder er werde ihre Erzählung nicht ausdauern; alles als ihm längst bekannt ansehen, und nicht mit gleichem Gefühl nehmen, wie sie zu geben gedachte. Dann stand auch die ältere und innigere Freundschaft zwischen ihm und ihrem Manne ihr im Wege; sie glaubte das volle Recht auf seine Zuneigung nicht mehr haben zu können; ihn nicht ausschließend genug für sich zu besitzen. Denn ihr Freund durfte keinem Herzen so nahe seyn, als dem ihrigen; nur sie allein wollte sein Herz besitzen.

Zu Felsing — dem Arzte — hatte sie in diesem Betracht etwas mehr Vertrauen. Aber der gute Mann blieb, seines liebevollen Benehmens ohnerachtet, doch immer in einiger Entfernung. Nun wußte sie: daß dieses recht absichtlich, und darum geschehe.

schehe, weil er nicht allzugenau mit Menschen sich vereinigen wolle, die in der Zeit der Noth ein kaltblütiges Urtheil und ein unbefangenes Benehmen erwarteten. Dabey hatten auch die Wichtigkeit seines Berufs, sein ernstes Nachdenken, ihm etwas Ehrwürdiges verliehen, dem sie ihre Herzensergießungen nicht so ganz anpassen konnte.

Unter den Freundinnen der Stadt, kannte sie auch keine, die ihr aus wahrer Liebe angethan war. Alle viel zu fade; zu abhängig von niederen Rücksichten; nicht Gehaltreich genug. Von keiner glaubte sie: daß man ihre wahre Absicht verstehen, diese viel eher verkennen, für Schmeicheley nehmen; ihre Geheimnisse verbreiten und darüber sich lustig machen werde. So mißverstanden wollte sie nicht seyn; so wollte sie ihre Gefühle nicht Preiß geben; entweihen sollte ein Unreiner ihr Heiligthum nicht.

Ihrem Gesinde sagte sie nie etwas, das auf eheliche Verhältnisse Beziehung hatte. Auch waren diese Menschen ihr nicht gebildet genug, um die Geheimnisse in einem feinen und guten Herzen bewahren zu können.

Und

Und dennoch gab sie ihren Vorsatz nicht auf. Immer noch hofte sie den Ersehnten zu finden. Ja! dachte sie sich dieses recht lebhaft als möglich, sogar auch als wahrscheinlich, dann kamen ihr schon die Worte in den Sinn die sie gebrauchen, die Art in der sie ihr Bekenntniß beginnen wollte.

O! das waren ihr selige Augenblicke. Sie verschloß sich dann in ihre Stube, oder sie suchte einen einsamen Ort, um, mit der schönsten Ehrlichkeit, sich selbst zu gestehen, was sie ihrem seltnen Freunde sagen wollte.

Der

Der gefundene Freund.

Lotte war Mutter und an ihrem Kinde hatte sie nun den längst ersehnten Vertrauten, der durch die Bande der Natur fester als Einer, mit ihr verbunden war; den sie nach Willkühr zu ihrem Vorhaben bilden konnte; von dem sie voraussetzen durfte: er werde sich selbst von den Tugenden ihres Mannes überzeugen, dessen innern Werth anerkennen, und dann auch desto empfänglicher für die Aeußerungen ihrer Liebe und Achtung seyn. Sie war überzeugt: der selbstgebohrne Freund werde ihre Herzensergießungen aus dem wahren Gesichtspunkte auffassen, und desto inniger und wärmer demjenigen anhangen, dem sie mit reiner Liebe zugethan war.

Johanna sollte dann auch mit danken, mit lieben. Früh wollte sie das Mädchen in ihre heilige Geheimnisse einweihen, und das Kind zu Mitfreude gebohren, liebte sie als ihr besseres Selbst. Belebt durch fromme, dankende Gelübde, drückte sie zärtlicher als nie, den Säugling an ihr klopfendes Herz. Jetzt hatte sie den Himmel auf Erden; ihre Seligkeit war vollkommen. Stundenlang saß sie neben der Wiege, um neue Schönheiten an ihrem Kinde zu entdecken, neue Vorzüge aufzusuchen und unerkannte Liebenswürdigkeiten zu ahnen. O! wie war ihr das Mädchen so werth!

Schon flüsterte sie der Kleinen ins Ohr, was lange im Herzen verborgen lag, und nie fühlte sie es so lebhaft: was Weber ihr war, bleiben werde, und noch werden könne. Nie erkannte sie es so überzeugend: was sie ihm schuldig sey, und schuldig bleiben müsse. Aber je reiner sie ihr Herz ergießen wollte, und ergossen zu haben glaubte, um desto voller wurde es. Sie begann von Neuem, und endete doch ohne befriedigt zu seyn.

Und kam Weber dazu: dann trat sie mit wohlthuender Zuversicht auf die Seite, als dürfe sie den

Ver-

Verräther nicht fürchten. Aber nahm er dann das Kind; schaukelte er's auf seinen Armen; küßte er die rosigen Wangen, den kleinen sanften Mund: dann war Lotte doch etwas bänglich. Und sahe Weber von dem Kinde auf sie hin: dann färbten sich ihre Wangen, als habe sie etwas verbrochen; als dürfe sie keinem Dritten ihr Herz eröfnen; ihr Vertrauen schenken.

Einmal fragte Weber: Lotte! warum so roth? O! da quollen ihr die Angstthränen im Auge, und das lang verborgene Geheimniß spielte auf ihren Lippen.

Doch sie ermannte sich. „Frage nicht, Lieber!" war ihre Antwort, und das Zartgefühl legte ihm Stillschweigen auf. Lotte lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und als Weber sich entfernte: da dankte sie der Kleinen durch sanfte Küsse, für diese Verschwiegenheit.

So sahe Lotte in dem hohen Grade der Begeisterung Tugenden, die noch nicht waren, und Eigenschaften, die erst mußten entwickelt werden.

Aber

Aber sie hatte doch den schönsten Bewegungsgrund, ihrem Kinde die möglichste Sorgfalt zu widmen, und dasselbe zur Tugend zu erziehen. So war sie eine Mutter, wie wenige.

Die ersten Wochen des Mutterstandes verschwanden ihr unter den Händen. Sie kostete nie gekannte Freuden; sie erndete die Früchte, die sie selbst erzog. Denn Alles kam ihr aus dem guten Herzen; aus der Stimmung des Gemüths für edele Genüsse. Aus reiner Quelle rieselte das helle Bächlein des Lebens.

Sollte ein kaltherziges Weib unsere Lotte für eine kindische Tändlerin erklären; ein leichtsinniger Mann über die Kleinliche laut auflachen, oder ein Sitten-Künstler behaupten: die Sittlichkeit allein könne die Menschen zur dauerhaften Freundschaft vereinigen, und jede Begeisterung passe zu diesem ernsten Gelübde nicht. Gut!

Wir lassen ihm und allen Splitterrichtern die Freyheit zu denken, zu glauben und zu behaupten.

Aber

Aber wer in seinem Busen ein heiliges Sehnen und Streben nach sanfter Hingebung empfand; wer die höhere Freundschaft Andern schenkte, und als Gegengeschenk zurück erhielt; wem eine sanfte Hand die Zähren trocknete, eine milde Hand die blutende Wunde heilte; wer durch unsichtbaren Zauber zu seines Gleichen hingezogen, einem gleichgestimmten Ohre seine Leiden klagte, seine Freuden mittheilte, seine Vorsätze und Absichten anvertraute, der wird kein Mittel zu kleinlich, keinen Zusatz zu unbedeutend, keine Würze zu fade finden, um sie nicht auch noch mit Dankgefühl benutzen zu können. Ja, der würde sich wohl zur Wiege der kleinen Johanna hinstehlen, die liebende Mutter belauschen, und an der seltnen Freundschaft sich ergötzen.

Der Mutterstand, und das Mutterglück.

Als nun Lotte ihr Kind allzuoft und viel zu sehr aus dem erwähnten Gesichtspunkte betrachtete, und auf die Freuden, die ihr zu Theil werden sollten und konnten, gar zu bestimmt rechnete; also auf diesen geliebten Gegenstand das vorzüglichste Interesse ihres Lebens setzte, und die ganze Einbildungskraft dahin leitete: da wuchs auch die Sehnsucht, ihre Wünsche recht bald erfüllt zu wissen, mit jedem Tage. Voller Ungedult berechnete sie die Tage bis dahin. Sie setzte das Ziel bald weiter hinaus, bald rückte sie es näher; aber immer lag es ihr doch zu entfernt.

Da schwankte die Freude. Staunend sah sie die Unvermögenheit des Kindes; ängstlich verglich sie diese mit dem, was sie erwartete. Durch zahlenlose Mühseligkeiten mußte sie zu ihrem Zwecke gelangen, und grenzenlose Sorgen waren ihr Loos. Und bey der besten Pflege und Sorgfalt konnten doch unvorhergesehene Widerwärtigkeiten, unaufhaltbare Uebel, dem frohen Erwarten in den Weg treten, und das Schicksal ihren Plan mit einem Schlage auf immer zernichten; ihr Hoffen vereiteln. Sie holte den Athem tief.

Nun nahm sie den Mutterstand viel zu sehr von der sinnlichen Ansicht; viel zu genau sah sie auf die unangenehmen Geschäfte, auf den gebundenen Zustand, dem sie sich unterwerfen mußte, und sie erfuhr zu ihrem Erstaunen: daß ihr Mutterglück nur unter vielen Aufopferungen erreichbar sey, und daß sie der erwarteten Freundschaft sehr viel aufopfern müsse.

Als Gattin und als Hausmutter war sie Stufenweise zu ihren Beschäftigungen geführt worden. Durch die Gewohnheit hatte sie darinnen eine Fertig-

keit

keit erlangt, die ihr jedes Unternehmen erleichterte. Was der früheste Morgen, oder der vergangene Tag als eine nothwendige Arbeit ankündigten, das unternahm und vollendete sie ohne große Anstrengung. Aber nie war sie doch durch die strengste Nothwendigkeit darzu verbunden; sie hatte immer freye Wahl; sie konnte Andre in ihre Stelle einführen; Andern das vorhabende Geschäft übertragen. Auch durfte sie abwechselnd bald dieses bald jenes ergreifen, und mehr ihren Neigungen als ihrer Bestimmung folgen.

Jetzt war sie weit mehr, und noch darzu an ein ungewohntes Geschäft gebunden. An einen Wechsel durfte sie nicht denken. Was sie in einigen Tagen thun müsse, das wußte sie heute schon. Darum sah sie mit Sehnsucht auf den verlassenen Standpunkt zurück, und sie fürchtete: es werde dem dauernden und einförmigen Muttergeschäfte das Reizende und Anziehende mangeln, das sie als Kinderlose Gattin bey freyerer Wahl gefunden hatte.

Mit inniger Aengstlichkeit verglich sie nun den gegenwärtigen Zustand mit dem Vorhergehenden, und

Staatliche Bibliothek Regensburg

und sie erschrak. Ehedem konnte sie in das Einzelne ihres Hauswesens eindringen; jetzt durfte sie nur die Oberherrschaft führen. Was hatte sie dadurch zu fürchten. Ueberall ahnete sie eingerissene Unordnungen, und unverbesserbare Fehler. Hierzu kam noch die zärtliche Besorgniß: ihr Mann könne und müsse dadurch leiden; oder er werde veranlaßt in weibliche Angelegenheiten sich zu mischen; und das sollte er nicht.

Darum war ihr — bey dieser und ähnlichen Vorstellungen — die Wochenstube ein gar zu enges Behältniß; sie sehnte sich in die Mitte ihres Hauswesens zurück; ungern wollte sie so unthätig bleiben; so gebunden seyn.

Aber tiefer versteckt, lag noch eine Ursache des Mißvergnügens, die aber auch noch kräftiger und anhaltender wirkte. Lotte war es gewohnt, ihren Mann auf seinen Spaziergängen zu begleiten. Arm in Arm sprach man traulicher als daheim, denn man durfte den Lauscher nicht fürchten; man wurde nicht unterbrochen, und die freye Natur wirkte ungemein wohlthuend auf Kopf und Herz.

Weber hatte die Wahl des Spazierganges seinem Weibe stets überlassen; sie bestimmte; er folgte, und daran war er gewohnt. Wenn er nun reisefertig kam und Lotte ihm sagen mußte: wohin er gehen solle, dann fühlte sie die Beschränktheit ihrer Lage sehr lebhaft. Mit Sehnsucht sah sie ihren Mann dahin gehen; sie folgte ihm in Gedanken; sie berechnete die Freuden, die sie entbehren mußte, und ungern ließ sie sich durch die Bedürfnisse des Kindes in ihren schmerzenden Vorstellungen unterbrechen.

Auch hatte sie die Gewohnheit, ihren Mann in seinen Geschäften zu hinterschleichen. Sie überraschte ihn in der Schreibestube; sie suchte ihn in dem Gewölbe auf; sie folgte ihm in die Niederlage, und dabey benahm sie sich so zart, daß sie ihn weder stöhrte, noch unterbrach. Schweigend drückte sie ihm entweder einen Kuß auf den Mund, oder auf die glatte Stirn; oder ihr Auge begegnete dem seinigen; oder sie ergrif seine Hand, er lächelte, und es entspann sich ein herzliches Gespräch. Belohnt für ihre Anhänglichkeit ging sie dann mit froherem Muthe wieder an das verlassene Geschäft, und glücklicher ge-

lang ihr die Arbeit; schneller war sie vollbracht.

Diesem Vergnügen mußte sie auch entsagen. Sie mußte die Besuche ihres Mannes erwarten, und nicht immer kam er ihr, wann sie es wünschte. Auch war sie dann selten alleine mit ihm. Zwar gab das Kind vielen Stoff zu angenehmen Unterhaltungen, und manche frohe Aussicht in die kommenden Jahre. Aber um desto weniger war die Rede von dem längsterkannten Glücke, das aus dem ehemaligen Zustande hervorging und in der Folge noch entspringen konnte. Das Kind schien das Ziel verrückt zu haben, dem sie beyde entgegen strebten; dazwischen getreten zu seyn, nur die Anhänglichkeit zu schwächen.

Auch konnte Lotte ehedem ohne ängstigende Besorgnisse, ihr Haus verlassen, und ohne sich Vorwürfe darüber zu machen, kehrte sie zurück. Ja! mit Zuversicht durfte sie darauf rechnen: sie werde das Angeordnete vollendet, neue Einrichtungen getroffen, und die schönste Ordnung finden. Jetzt wagte sie es kaum, nur einen Schritt aus der Wo-

chenstube zu thun. Und war sie nothgedrungen in ein Nebenzimmer gegangen, dann eilte sie nicht ohne bange Ahnungen zurück. Mit ängstlicher Geschwindigkeit musterte sie das zurückgelassene Kind; sie deutete die Mienen der Hebamme oder des Kindermädchens, und aus dem gleichgültigen oder gefälligen Benehmen dieser Menschen, nahm sie immer mehr schlechte als gute Vorbedeutungen. Ohne nur etwas Bedenkliches gefunden zu haben, machte sie sich doch bittere Vorwürfe.

Wenn sie nun in solchen Augenblicken, und mit solchen Gefühlen den Mutterstand mit dem Mutterglücke verglich, dann glaubte sie freylich: daß doch wohl die Mutterfreuden nicht dauernd, und nicht groß genug seyn möchten, um das Unangenehme aufzuwiegen, das sie bereits kannte, und als kommend voraussetzte.

Freylich sagten, in minder trüben Stunden die Vernunft und die Erfahrung: sie werde bald sich wieder freyer fühlen; sie könne dann ihrem Manne wie zuvor leben; ihrem Hauswesen sich wieder widmen; die Freuden des Lebens willkührlicher aufsuchen

und den Leiden leichter ausweichen. Allein die unangenehmen Eindrücke, veranlaßt durch den gegenwärtigen Zustand, die Nähe des Zustandes selbst, und alle Vorstellungen, die sie daraus schöpfte, waren doch zu tief eingedrungen und allzufrisch, als daß sie durch den Blick in die Zukunft konnten geschwächt, oder völlig ausgelöscht werden.

Ein Mal hatte sie die Einbildungkraft auf die widerlichen Gegenstände eingeschränkt; sie fand Gefallen an den erwähnten Vergleichungen und Urtheilen, und um desto unangenehmer war ihre Lage. Verbindlichkeiten, die man ihr als Mutterpflichten lehrte, erklärte sie für übertrieben, und kleinlich, und sie konnte es nicht glauben: daß das Wohl des Kindes auf die genaueste Befolgung dieser Pflichten beruhe. Sie empfand das Widerliche der allzusorgsamen Pflege, und die Hebamme war ihr um desto lästiger, je bedeutender sie sich in der Erfüllung ihrer Pflichten bewieß.

Selbst ihrem Manne vergab sie es kaum, wenn er aus zärtlicher Vaterliebe gar zu tief in die Muttergeschäfte blickte; wenn er den Mutterstand für

den

den beneidenswerthesten erkannte, und wenn er bereit war, ihr bald diese bald jene Handleistung zu thun. Mit Mühe suchte sie ihn davon abzubringen, ihm das Unschickliche zu beweisen, und immer fester wurzelte dadurch die Ueberzeugung: daß die Unannehmlichkeiten des Mutterstandes von dem Mutterglücke nie aufgewogen würden. Das vermochte die Einbildungskraft.

Die

Die neue Ansicht.

Wichtige Angelegenheiten riefen Weber auf einige Tage aus der Stadt. Das Scheiden kostete beyden Theilen Thränen, weil die Trennung schmerzte. Aber Lotte litte doch mehr als ihr Mann. Seine letzten Worte: „Sorge für meine Johanna" trafen ihr Herz; denn — in ihrer Gemüthsstimmung — nahm sie diese für einen milden Verweis.

Und Weber — der wohlwollende Mann — fand in dieser Bitte etwas äußerst Wohlthuendes; den Stolz Vater zu seyn, und ein Weib zu haben, die sein Anempfehlen weder für den Beweis seines Mißvertrauens, noch für die Aufforderung zur gewissenhafteren Erfüllung ihrer Mutterpflichten nehmen

men werde. So sorglos wie er, war selten ein Vater, denn er kannte die Mutter, und er hatte nicht die leiseste Ahnung von ihren irrigen Ansichten des Mutterstandes. Darum erstieg er mit ruhigem Gemüthe sein Roß, und einige Male sah er zu seinem Hause zurück, das seine Lieblinge enthielt.

Lotte hingegen sah ihrem Manne mit andern Gefühlen nach; sie hielt sich für verräthen; seine Bitte für bedeutungsvoll und seine Besorgnisse keinesweges für ganz unbillig.

„Das war der erste Verweis, den er dir gab!“ dachte sie, „du hast ihn wohl verdient!“ Aber als Schuldige von ihrem Manne angesehen zu werden, das war ihr ein unausstehlicher Gedanke. Allein, hatte sie ihre Mutterpflichten schon verletzt? Gab sie ihrem Manne Veranlassung zu seinen Besorgnissen? Wodurch hatte sie sein Vertrauen verscherzt? Warum gab er seinen Verweis so fein? Durfte er nicht gerader seyn? — So wollte sie sich gegen sich selbst rechtfertigen; so auch sich wieder beruhigen.

Und als sie auf diese Weise ihre Muttertugenden als etwas Verdienstliches aufstellte, und sie sogar stolz darauf war, seit ihrer Niederkunft dem Kinde allein gelebt, und allen gewohnten Freuden entsagt zu haben: da fühlte sie sich gekränkt, und sie ließ die Thräne, die sich aus ihrem Auge stahl, gerne auf ihrer Wange vertrocknen.

Jetzt weinte das Kind. Lotte sprang zur Wiege hin, und die liebe Kleine schien die zarten Händchen zum zärtlichen Umarmen auszubreiten. Schnell erwachten nun die angenehmen Vorstellungen von der seltnen Freundschaft wieder, und mit dankendem Gefühle umarmte sie den gefundenen Freund. Sie hätte ihm ihre Leiden auch zuflüstern mögen, so wie sie ihm ihre Freuden vorerzählte.

Johanna schlummerte wieder, sie schlief dann fester, und Lotte trat an das Fenster. Da traf ihr Auge auf eine Resedapflanze, die draußen vor dem Fenster stand, und die in einigen Tagen, — ihr unbewußt — durch große und kleine Raupen, ganz entblättert war, und zu verdorren begann. Lotte bedauerte den unerwarteten Tod dieses Lieblings.

Schnell

Schnell sah sie sich nach der Schwester um, die in der Stube, gesichert gegen das feindliche, mordende Insekt, auf einem Tische stand. O! diese Pflanze war durch Blumen und Knospen reichhaltig geschmückt; Blätter und Stengel strotzten von Gesundheit.

Da freuete Lotte des Augenblicks sich, als sie diese Pflanze in Sicherheit brachte, und mit minder schmerzenden Gefühlen konnte sie die sterbende Schwester genauer betrachten; ihr das nahe Ende vorher verkündigen.

In diesem Augenblicke pochte ihr Herz mit Ungestüm; die Röthe trat ihr in das Gesicht und sie dachte:

„Wenn das Schicksal dir deinen Mann schnell und unerwartet von der Seite riß, dem du mit der ganzen Kraft deines Wesens anhängst? Den Freund dir nähm, dem du alles hingabst was ein Mensch dem andern schenken kann und schenken darf? Die Stütze dahin fiel, auf welche das Glück deines Lebens beruht? Der nicht mehr lebte, dem du seit dei-

deiner Verheyrathung allein lebtest? Wie, wenn das Schicksal dich als eine Verlassene hinstellte, und du sähest auf der kahlen Ebene auch nicht Einen, der dich genau kennte, der dich beurtheilen könnte; der dir die Hand entgegen hielt, der dir Trost zu-spräche und in seine Arme schlöß? Nicht einer der dir der Freund werden könnte, der Weber dir war. Gott! welch ein Verhängniß!"

„Darfst du so weit hinaussehen?" fragte zagend das Herz. „Auf einen Zufall dich vorbereiten der nicht wahrscheinlich ist? Lebt Weber nicht so, um lange leben zu können? Ist er nicht ein gesunder starker Mann? Wozu diese Besorgnisse? Warum willst du an die Ausfüllung einer Lücke gedenken, die du dir als möglich vorstellest?"

Johanna erwachte wieder. „Gefundener Freund!" sprach sie laut. „Engel des Trostes vom Himmel gesandt! Du Ebenbild deines Vaters! Habe ich doch dich!"

Und sie fühlte es: daß sie ihren Lebensgenuß zu ausschließend dem Verhältnisse mit ihrem Manne

ver-

verdanke. Sie sah auf die verwelkende, und auf die blühende Resedapflanze und — sie nahm Webers letzte Worte: „Sorge für meine Johanna!" von einer andern Ansicht.

Die falsche Ansicht.

Mit doppelter Gewissenhaftigkeit wollte Lotte nun ihrem Manne seine Bitte gewähren, und zugleich der Forderung folgen, die aus ihrem Innern sprach. Was die Nothwendigkeit erheischte, das sollte ihr das allerangenehmste Geschäft seyn. So wollte sie ihrem Manne Gnüge leisten; aber auch sich selbst.

Nun war sie nicht mehr Fremdling in dem Mutterkreise. Ihre Neigungen und Wünsche entsprachen ganz dem vorliegenden Geschäft, und der nothwendigen Verpflichtung. Sie fand die schönste Uebereinstimmung ihrer Neigungen mit allen Verhält-

nissen des Mutterstandes. Ueberflüssige Belohnung und Dank für Sorge und Furcht. Sie segnete das Schicksal, das so günstig sorgte; und konnte sich kaum überreden, daß sie den Mutterstand so falsch beurtheilt und eine herabwürdigende Vergleichung zwischen ihm und dem Mutterglücke unternommen habe.

Aber, die Einbildungskraft war allzu lebhaft aufgeregt, sie hatte den hemmenden Damm durchbrochen, und nun überschritt sie alle Grenzen. Denn Lotte hielt die Muttergeschäfte für viel verdienstlicher als die Verrichtungen einer Hausfrau. Die beste Gattin stand gegen die Mutter weit, weit zurück. Jede kleine Mutterpflicht hatte in ihren Augen unendliche Wichtigkeit, und eine sorgsame Kindespflegerin durfte mit dem tugendhaftesten Menschen sich messen.

So überschritt sie das Gebiet der Wahrheit und der Billigkeit. Durch den hohen Schwung der Einbildungskraft wurde die Vernunft überflügelt. Aus einer unbekannten Gegend kam sie in eine unbekanntere; in ein Traumreich. Mit wahrer Gier wollte sie ihr Glück in dem Mutterstande finden. Das

Mut-

Mutterherz forderte zu ungestüm, und die Vernunft war zu schwach um seinen Forderungen Schritt für Schritt zu folgen; ein mühsames und ernstes Nachdenken zu beginnen und fortzusetzen.

Lotte hob die Scheidewand, die das sinnliche Glück von der übersinnlichen trennt, auf. Sie grif nach allzuweit entfernten Gütern, und die näherliegenden verlohren den erborgten Reiz. Halb willkührlich und halb unwillkührlich hatte sie sich von dem anerkannten Glücke entfernt. Ein neues Glück hatte sie sich gedichtet. Aber die Vernunft konnte diese Dichtung nicht anhaltend und genau mit der Wahrheit vergleichen, und Lottens Urtheil war gründlos und irrig. Sie erschrak und versank in ein tieferes Nachsinnen.

Viel zu aufmerksam und allzusorgfältig zergliederte sie nun ihre Verhältnisse, als Gattin, als Hausfrau und als Mutter. Sie nahm alles zu genau und von zu vielen Seiten. Sie forschte, grübelte, und das erhitzte, anhaltende und überspannte Denken, die übergroße und angestrengte Aufmerksamkeit, erzeugten endlich einen Stumpfsinn, und eine

fühl-

fühlbar drückende Abspannung, bey welcher sie die Lust und die Macht verlohr, ihre Mutterpflichten zu erfüllen. Durch jede Kleinigkeit fühlte sie sich ermüdet und erschöpft. Mehrere Male wollte sie über sich selbst siegen und den Muth aus sich selbst schöpfen; aber sie war nicht vermögend in das verlassene Gleis wieder einzurücken.

Jemehr sie darauf aus war, eine richtige Gränzlinie zu ziehen, um desto verworrener kreuzten die Gränzen durch einander. Ihre Vorstellungen waren weder klar noch deutlich; sie erschienen nicht in der nothwendigen Ordnung; nicht in der erforderlichen Dauer, und das arme Weib — verlohr sich selbst.

Dieser Seelenzustand hing genau mit der krankhaften Beschaffenheit ihres Körpers zusammen, und das Temperament, die Erziehung und überhaupt alles, was zur natürlichen Gemüthsart gehörte, kam unter diesen Verhältnissen deutlicher als seit einiger Zeit zum Vorschein. Selbst das, was sich, ihr unwissend, verborgen gehalten hatte, und was sie vielleicht geflissentlich verbarg, verrieth sich in diesem Zeitpunkte.

Lotte

Lotte befand sich in einem widerlichen Zustande. Sie wußte es: daß sie auf einem gefährlichen Irrwege wandele; daß sie anders geworden sey; daß sie mehr in einer lügenhaften als wahren Gestalt erscheine, und daß sie gegen besseres Wissen wolle und handele. Aber sie war nicht im Stande aus dem Wirrwar von Vorstellungen sich herauszufinden; sie fühlte ihre Abhängigkeit, und doch konnte sie über diesen augenblicklichen Zustand nicht siegen.

Hebamme und Kindermädchen sahen einander bedeutend an, wenn Lotte über Dinge belehrt seyn wollte, die sie doch besser kannte. Sie staunten, wenn sie bald mit hoher Begeisterung von ihrer Mutterwürde sprach, und gleich nachher das Erniedrigende und Lästige des Kinderstillens und Kinderwartens, mit den grellesten Farben zeichnete.

Armes Weib! Gern weihen wir dir die wärmste Thräne des Mitleids. Wir sehen dich in einem entmasteten Kahne ohne Steuerruder auf offener See dahin treiben; der Sturm wirft dich bald hiehin bald dorthin. Sehnsuchtsvoll schaust du dich nach

dem

dem festen Lande um, und eine dunkle Nacht verwehrt dir jede Aussicht dahin.

In unsern Augen sollst du nicht verlohren haben. Denn wo lebt der Mensch, der stets Herr derjenigen Gefühle wird, die ihr Entstehen der Seele wie dem Körper verdanken? Der Feind, den man durch die Hausthür vertreiben will und auch wohl vertrieben hat, kommt doch wohl durch eine Hinterthür, oder wohl gar durchs Fenster wieder herein.

Freylich ist derjenige Mensch ein Sklave seiner Neigungen, der bey seinem Wollen und Thun nicht zuerst die Vernunft fragt: was er wollen und thun müsse; der bey sinnlichen Antrieben, das Gesetz der reinen Vernunft nicht entscheiden läßt: ob er ihnen folgen dürfe; der von sinnlichen Annehmlichkeiten gereizt, nicht die Stimme der Vernunft hört, und der seine Entschließungen seinen Neigungen nicht dem Vernunftgesetze anpaßt.

Aber das Vernunftgesetz darf den Wunsch nach Vergnügen, nach Glück nicht unterdrücken; höchstens nur das Bedürfnis, das Verlangen dazu ein-

schränken, es muß ihm die Gegenstände seiner Befriedigung selbst bestimmen. Auch wahr und schön.

Aber auch das ist wahr: daß unser Temperament, unsere sinnlichen Neigungen und Triebe, durch die veränderte Beschaffenheit des Körpers, bald dreuster, bald zaghafter gegen die Vernunft auftreten, und daß diese daher bald mehr bald weniger vermag. Man urtheile billig, und jeder aufmerksame Beobachter seiner Selbst, wird es wissen: wie selten eine ganz richtige Uebereinstimmung des Temperaments und der äußern Umstände, mit allen Erfordernissen der Vernunft und der Tugend gefunden werde.

Troz der Herrschaft, die Lotte als edeles Weib über sich gewann, konnte sie doch das Ebenmaaß zwischen den Vorstellungen der Einbildungskraft, und dem Wirklichen nicht halten. Das jetzige Mutterleben war ihr zu leer; zu unbefriedigend. Sie wollte hineinlegen, was sie zu finden hofte, und was sie hinein trug das war zu fremdartig; das paßte nicht hinein. Die Einbildungskraft bestimmte

ihre

ihre Wünsche und Begehren viel zu sehr, und ihre Vernunft vermochte viel zu wenig, über diese bildende Kraft.

Wir wollen nicht richten, damit — wir nicht verdammen.

Die Schwärmerin.

Als ein vernünftiger Mann verließ Weber sein Haus. Weib und Kind und alle Haabe lagen zwar seinem Herzen nahe: aber war er einmal von ihnen getrennt, dann ließ er von bangen Besorgnissen sich nicht martern. Nie dachte er: „Wie wenn dein Haus und dein Waarenlager jetzt verbrennte, angezündet durch den Blitz, oder durch die Nachlässigkeit deines Gesindes, oder deiner Nachbahrn? oder: vielleicht ist deinem Weibe ein Unfall begegnet, sie dem Tode nahe, wohl gar schon entschlummert? oder: werden Diener und Lehrlinge ihre Schuldigkeit thun, alle Thüren sorgsam verschließen, damit kein Dieb dich bestehle?" Nein: durch diese und ähnliche schreckende Vorstellungen fesselte er die Kräfte

der Seele nicht, deren freyer Gebrauch zu den vorhabenden Geschäften erforderlich war. Und wenn er auch zuweilen im Geiste sein Haus durchwandelte; seine Lieben besuchte, dann geschah dieses mit einer erfreuenden Zuversicht, die keine Sorge aufkommen ließ.

Und wahrlich! konnte er aus weiter Entfernung, sein loderndes Haus löschen, seine Haabe retten, Thüren verschließen und den Todesengel zurückscheuchen? Nun so handelte er als ein vernünftiger Mann, der aber auch zugleich mit frommem Vertrauen, der schützenden Hand Gottes sich selbst und alles was ihm nahe und entfernt war, empfahl.

Freylich kostete es ihm einige Mühe, seine Lotte von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Gesinnungen zu überzeugen, weil sie glaubte: eine gute Hausmutter dürfe nur äußerst ungern von ihrem Hauswesen sich trennen; und wäre es durchaus nothwendig: dann müsse sie recht fleißig des Verlassenen sich erinnern, damit ihre Liebe zu den Geschäften

ten weder geschwächt noch auf andre und fremdere Gegenstände geleitet werde.

Auch glaubte sie: in der Abwesenheit des Mannes dürfe ein gutes Weib ihre frohen Gefühle nicht verrathen; sie müsse mehr ernsthaft als mit leichtem Sinne erscheinen und ihren Mann dürfe sie nicht aus den Gedanken bringen. Gleiches Benehmen sollte dann auch der Mann in der Entfernung beobachten.

Doch Lotte hatte gelernt, anders zu denken. Sie beurtheilte die Trennung und die Abwesenheit richtiger, d. h. vernünftiger, und wenn gleich die Trennung schmerzte und die Abwesenheit nicht für etwas ganz gleichgültiges gehalten wurde: so bewirkten Beyde doch keinen dauernden Trübsinn; keine nutzlosen Besorgnisse.

Weber, der Mann dem die kindische Sehnsucht eben so wenig plagte als die lächerliche Angst um sein bekümmertes Weib, endete das Geschäft, zu welchem er volle acht Tage bestimmt hatte, um einen ganzen Tag früher, und ehe Lotte es demnach vermuthete,

rief

rief der frohe Mann, ihr ein: „da bin ich wieder!“ zu, und er flog in ihre Arme.

Lottens Freude über die Rückkehr ihres Mannes war schon seit geraumer Zeit mehr ein stilles, sanftes Empfinden, als ein lautes und aufrührerisches Benehmen; mehr ein frommer Dank für das Wiedergeschenkte, als ein sinnliches Hängen am Entbehrten, und darum fehlten ihr die Worte nie, die ihre Freude verrathen sollten. Weber — in gleicher Gemüthsstimmung — machte auch auf solche Freudenbezeugungen nie einigen Anspruch. Ein Kuß, eine Umarmung, ein warmer Händedruck und eine Thräne im Auge, das war es, was man forderte; was man sich bot.

Aber sonderbar. Dieses Mal harrte Lotte mit quälender Sehnsucht auf die Rückkehr ihres Mannes. Er sollte sehen: wie sie seine Bitte genommen habe; wissen, welch eine gute Mutter sie sey, und erfahren was sie ihrem Kinde aufopfere. Und als er nun unerwartet erschien, sie ihn so froh wie immer sah; er sie wie immer umarmte, küßte, drückte und ihm das Auge in Thränen schwamm: da sah sie, in

in diesem lichtvollen Augenblicke — mit andern Augen auf ihre Gatten- und Mutterverhältnisse; sie sah, wie sie sehen sollte.

Aber, auch nur einen Augenblick währte diese helle und richtige Ansicht, und ob Lotte gleich nach dem Befinden des Mannes, nach dem Zweck seiner Reise, und dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang seines Vorhabens sich erkundigte: so war sie doch nicht im Stande das helle Licht noch ein Mal über ihre Verhältnisse zu bringen, und sie trat in den vorigen Zustand der übertriebnen Lebhaftigkeit zurück.

Mit ungewöhnter Pünktlichkeit legte sie ihrem Manne Rechenschaft über ihr Betragen als Mutter ab. Sie behauptete durch unschickliche Betheurungen: brav und gewissenhaft gehandelt zu haben, und mit dargereichter Hand, schwur sie ihm: alles zu leisten was je eine Mutter leisten könne.

Dankend erkannte Weber diesen guten Willen und die lobenswerthe Absicht, denn er wußte: daß der Mensch wohl eher zu nachsichtig als zu strenge

gegen

gegen sich selbst sey, und daß er freywillig übernommene Pflichten leichter und genauer erfülle als die auferlegten. Darum war Lotte ihm ungleich liebenswerther, und er überzeugte sich gern: daß sie in der Ausführung ihres Vorhabens minder leicht ermüden werde.

Aber er wußte auch eben so gewiß: daß man ein unbekanntes Geschäft mit übergroßer Anhänglichkeit nicht unternehmen dürfe; daß der allzurege Eifer schnell erschlaffe; und daß die ungewohnte Kraftäußerung die Kräfte schmelze. Darum bat er liebevoll und sanft: sie möge sich selbst nicht vergessen; nicht allzuwarm ihrem Kinde anhangen; nicht zu ausschließend-für dasselbe leben. Und lächelnd fragte er noch: „Mir wirst Du doch das nicht entziehen, was Du der Johanna zu geben gedenkest?"

Da goß er Oel in das unterdrückte Feuer, und die Flamme loderte hoch auf. Lebhafter als nie sprach Lotte von den Verdienstlichkeiten einer säugenden Mutter. Keine der häuslichen- und ehelichen Pflichten durfte mit der Mutterpflicht sich messen.

sen. Alle zusammengenommen waren viel zu unbedeutend um gegen diese Eine auftreten zu dürfen.

Weber erstaunte. Doch mit wohlwollender Hand wollte er die Irrende zu ihren übrigen Verhältnissen zurückführen. Mit dankender Güte verwieß er sie auf die ältern Verbindlichkeiten, indem er meynte: sie griffen doch wohl alle in einander, und wenn auch Zeit und Umstände geböten, der Einen mehr als der Andern zu folgen, so werde dadurch doch der Zusammenhang nicht aufgelöst.

Lotte fühlte sich übermannt. Weber führte seine Behauptungen weiter aus, und von der Wahrheit des vorliegenden Gegenstandes überzeugt, sprach er mit sanftem doch männlichen Ernste. Johanna, das geliebte Kind sollte sein Weib näher mit ihm vereinigen; also nicht trennen. Lotte sollte die Früchte genießen, die die genaue Befolgung der häuslichen- und ehelichen Pflichten darbot; d. h. sie sollte es fühlen: daß sie dadurch die Kraft gewonnen habe, auch noch die dritte Pflicht übernehmen zu können, ohne die älteren vernachlässigen zu dürfen.

Zum

Zum ersten Male stellte er sich selbst als Beyspiel auf.

„Staunte ich nicht — sagte er — den Umfang der kaufmännischen Geschäfte an, als mein Lehrherr mir davon einen Umriß gab? Aber als ich immer tiefer in diese Geschäfte eindrang; als ich erfuhr: daß Eines das Andere entwickele, erleichtere und angenehm mache, da fühlte ich allerdings die Kraft, noch weit mehr leisten zu können. Auch wollte ich meinen Trieb hierzu bald auf diese, bald auf jene Art befriedigen. Aber Seelheim, — der redliche und erfahrne Mann — hielt mich zurück. „Nicht zu rasch vorwärts — sagte er — sonst gewinnt man keinen festen Fußtritt; man steht immer zu leise auf.“ Ich folgte ihm. Geschäfte, die mir gering geschienen hatten, betrachtete ich mit mehrerer Aufmerksamkeit; ich verrichtete sie mit angestrengter Sorgfalt, und nun erst hatte ich den Grund gelegt, der mein jetziges Gebäude stützt. Aber jetzt noch verrichte ich Geschäfte, die mir als Lehrling wichtig wurden, obgleich meine eignen Leute, diese sehr oft viel zu geringfügig für einen wohlhabenden Kaufmann halten. Doch was kümmern mich diese mit ihren

ihren Urtheilen, weiß ich doch wohl selbst am besten wie ich mir nützen muß."

Also — liebe Lotte! vergiß die älteren Pflichten nicht, und auch das nicht: daß du durch den Gefallen an nützenden Beschäftigungen, den Sinn für das häusliche Leben gewannest; und daß du dadurch den Trieb zur Thätigkeit in dir aufregtest und erhieltest. Siehe! dieser Trieb würde erschlaffen; die Lust zur Thätigkeit abnehmen und wir paßten dann nicht mehr so genau zusammen, wie jetzt. Wir hätten das Uebereinstimmende nicht. Und muß der Mensch, der sicher zu stehen glaubt, nicht nachsehen ob er sich auch trüge.

Lotten mangelten die Gründe ihren Mann zu widerlegen und doch wollte sie sich nicht ergeben. Was die Vernunft ihr versagte, das bot die Einbildungskraft dar. Aufs neue sprach sie mit Begeisterung. Als Mutter erhob sie sich über alle übrigen Verhältnisse. Kinder gebähren und Kinder warten, das waren ihr die ehrendesten Beschäftigungen; in diesen wollte sie das wahre Glück der Ehe gefunden haben, und wenn sie den Mutternahmen mit

Recht verdiene, dann wollte sie mehr seyn, mehr gelten, als irgend ein Mann in seinen Geschäften.

Als nun Weber nur zu deutlich bemerkte, Lotte habe sich in eine Ideenwelt begeben und verirrt, da wollte er — aus Gutmüthigkeit — sich auch dahin erheben, um sie dann desto leichter und sicherer zu dem verlassenen Standpunkte wieder zurückzuführen. Er wollte die sanfte Lotte wieder sehen, die seine Liebe, Achtung und Bewunderung durch pflichtmäßiges Handeln sich erwarb. Diese vermißte er, und das machte ihn so verlegen, daß er den Vorsatz faßte, der Schwärmerin auf einige Augenblicke zu folgen. Aber es war ihm, als wäre er von Bley; als trage er schwere Ketten; als dürfe er über die Wirklichkeit nicht hinausgehen. Darum konnte er auch seine Reden den ihrigen nicht anpassen; so pinselhaft fühlte er sich noch nie. Ja! als ihm alle wiederhohlten Versuche mißlangen, da glaubte er, sich in den ehemaligen Zustand des armseligen Waisenknaben zurückgeworfen. Er erschrak über sich selbst.

Lotte, durch sein Schweigen muthvoller geworden, fuhr fort mit ihrer Mutterwürde zu prahlen; ihre Verdienstlichkeit zu preisen; ihr Kind als einen vollkommnen, reinen und unverdorbenen Menschen zu loben, und zu behaupten: sie müsse und wolle das Glück ihres Lebens auf dasselbe gründen um sicherer zu stehen.

Da wollte Weber mit Männerkraft gegen die Schwärmerin auftreten; aber er fühlte sich zu ohnmächtig. Nun wollte er die schonende Güte versuchen; und ihm fehlten die Worte. Wie von sich selbst verlassen stand er da, um Worte zu hören, die sein Herz trafen, die sein Erstaunen höher und höher spannten, und die ihn noch was Schlimmeres erwarten ließen.

Noch ein Mal faßte er sein Weib schärfer ins Auge, um mit möglichster Anstrengung sie genau zu beurtheilen; um alle Liebenswürdigkeiten, wenn gleich minder anziehend, doch wiederzufinden und ach! er sahe Lotte Klarenbach; das hastige,

eigenwillige Geschöpf, er bebte zurück und eilte davon, als müsse er sein Heil in der schnellesten Flucht suchen.

Das erquickende Urtheil.

Durchdrungen von schmerzenden Gefühlen kam Weber in seine Stube. Hier warf er sich auf das Sopha hin, und quälende Bekümmernisse verdunkelten ihm die Aussicht in das kommende Leben. Jede Sinnenlust verschwand vor seinen Augen, und sogar sich selbst betrachtete er mit ungewohnter Gleichgültigkeit.

Aber nicht lange dauerte dieser Zustand. Wie durch eine unfreundliche Hand aufgeweckt, öfnete er die Augen, und er bebte. „Sind das die Vaterfreuden, die deiner warteten?" — seufzte er. „Das die guten Tage? Wie bös mögen wohl die Kommenden seyn! So ist Lotte als Mutter? Konnte

sie

sie dich bis zu diesem Zeitpunkte täuschen? Den Teufel in sich verbergen? War ihre Besserung nur eine Larve um dich dadurch zu gewinnen. Nur das Mittel ihre Ehre wieder zu erhalten? Tritt sie jetzt erst in ihrer wahren Gestalt auf?"

„Gott! wohin führt mich der Argwohn? fragte er mit bebendem Herzen. Woher nimmst du den Muth, deinem Weibe den Stab zu brechen? Darfst du diese Gemüthsstimmung deinem Urtheile zu Grunde legen?" Er erröthete und ein heller Stern blitzte durch das schwarze Gewölk.

„Vielleicht wahnsinnig? wahnsinnig?" Er sprang auf und düsterer war ihm der Himmel nie.

„Sollte sie wohl krank seyn?" flüsterte die Vernunft ihm zu. „Ja! sie ist krank!" sprach lauter und überzeugender das Herz — und die Schamröthe brachte neues Leben in seinem Gesichte. Er ergriff Huth und Stock, und in Reise-Kleidern stand er vor dem Hause des Arztes.

Selsing war nicht daheim. Der Diener erzählte: sein Herr wäre schon seit gestern Abend abwesend, um eine Gebährende zu entbinden, und darum könne man seine Rückkehr mit Zuverlässigkeit nicht bestimmen. In der Hausthüre wollte Weber wieder umkehren. Aber er dachte an sein Weib, daß sie krank sey, und daß er nicht helfen könne. Diese Ueberzeugung wurde immer lebhafter, er selbst dadurch etwas beruhigter und er entschloß sich die Rückkehr des Arztes zu erwarten.

Einige Male schritt er in der geräumigen Stube auf und nieder, die der Diener ihm öfnete. Er wollte über den Zustand seines Weibes, und über den eigenen Zustand recht ernstlich nachdenken, Vergleichungen anstellen, und Entschlüsse für die Zukunft fassen. Aber er ergriff zu viele Gegenstände zugleich; zu schnell wollte er die Entscheidungen holen, und nun kam es zu keiner.

Da traf sein Auge auf ein großes Buch in schwarzem Einbande, das auf einem Schreibepulte lag, und auf dessen Rückseite das Wort: „Tagebuch" mit goldnen Buchstaben eingeprägt war. Mit Ehrfurcht

nahete er sich; denn oft schon hatte der Arzt dieses Tagebuchs im traulichen Kraise erwähnt. Er schlug auf; erkannte die Handschrift des Arztes; er blickte verstohlen hin, und als er keine Geheimnisse bemerkte, da las er eine mit rother Dinte unterschriebene Stelle:

„Der Mensch hat zwey bemerkenswerthe Seiten seiner Natur. Von der einen zeigt er sich nur in seinem Denken, Fühlen und Handeln, stark, frey und unabhängig in Allem was ihn umgiebt; gränzenlos in jedem Bestreben, unbeschränkt, selbstständig und was er ist, durchaus durch sich selbst."

„Von der andern Seite stellt er nur ein Wesen vor, das in seinem Denken, Thun und Fühlen, schwach, unterwürfig und abhängig von der ganzen Natur, jeder Einwirkung fremder Kräfte offen, in seinem Bestreben beschränkt, unselbstständig und was er ist, durch und aus und für etwas anders, denn er selbst, ist."

„Dort

„Dort erscheint er als freyer Beherrscher der Natur; hier aber als der beherrschte Sklave. Dort wirksam ins Unendliche; hier leidend und bestimmt für das Endliche."

Diese Stelle las **Weber** noch ein Mal, und er verabscheuete die Urtheile, die er über sein Weib sprach. Sie ist gewiß krank! dachte er, und sinnend über die Art und Weise, wie er dem Arzte die Schreckenspost bringen wolle, wie er es anzufangen habe, daß er seinem Weibe nicht zu nahe trete, sie schone, sie nicht herabwürdige, und dieser sie nicht falsch beurtheile — stand er an dem Pulte.

Aber ach! Er fürchtete ein bitteres Urtheil. Schon glaubte er die Entscheidungsworte zu hören: — **Lotte** ist jetzt wieder, was sie ehedem als Mädchen war; durch ihre Krankheit hat sie die Kraft, und durch ihre jetzigen Verhältnisse den Willen verlohren, anders zu scheinen als sie ist. Was sie als Kranke und als Mutter fordert, das wagte sie nicht als Gesunde und als Gattin zu begehen.

Jetzt trat Selsing ein. Frohlockend über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen; entzückt über den Triumpf seiner Kunst, und nun auch erfreut durch den angenehmen Besuch, sprach er dem geängstigten Weber, ein herzliches: „Willkommen!" entgegen. Aber sein Kennerauge errieth bald den zagenden Freund, und sein Gesicht zog ernstere Falten.

Weber begann seine Erzählung, tiefe Seufzer stahlen ihm die Worte; die gefalteten zusammengeklammerten Hände verriethen sein schmerzendes Gefühl. Er erzählte — Mit scheuem Erröthen verrieth er dem Arzte seine Geheimnisse, und das Auge, das in Thränen schwamm, blickte mit bangem Erwarten zum ernsten Denker und kundigem Manne empor.

Selsing hatte gehört; er hatte gefragt. Der bedeutende Finger senkte sich von der Nase herab; die volle, warme Hand breitete sich über Webers erstarrte Hände; er lächelte Trost.

„Lotte ist krank! sagte er — Ja! so ists. Das was Sie mir erzählen habe sich sehr oft bey Wöchnerinnen beobachtet und jeder nur einigermasen aufmerksame Arzt wird Ihnen das sagen können. Der geänderte körperliche Zustand hat auf das Denken, Wollen und Thun einiger Mütter einen bedeutenden Einfluß. Nur ein unbilliger Gatte würde ihm widerlegen, und verlangen, daß sein Weib den Einflüssen des Körpers weniger gehorche, als er selbst. Nehmen Sie dazu, die Freude über den selbstgebohrnen Menschen, die jede gute Mutter empfindet; und sie haben die Ursache einer Krankheit, die bald mehr bald weniger sich verräth, je stärker oder schwächer der Körper ist und je zärter oder gröber die Empfindungen sind."

Weber schlang seine Arme um den Freuden- und Trauerbothen. Er netzte ihm die Wangen durch Thränen, die bis dahin die Furcht zurückgehalten hatte. „Sie ist krank!" sprach er mehrere Male, und je öfterer er das sprach, desto freyer athmete die Brust. Mit reinem ganzen Wesen dankte er dem Arzte für sein Urtheil.

Freymüthig konnte er nun auch erzählen, denn ein edeles Mitleid löste ihm die Zunge; sein Zartgefühl legte ihm die schonendesten Worte in den Mund; lehrte ihm Wendungen, durch welche er ehrlich erzählen konnte, ohne doch seinem Weibe zu nahe zu treten.

Der Arzt, durch eine Nachtwache und durch Körper- und Geistesanstrengung ermattet, ließ Brod und Wein bringen. Webern reichte er auch ein Glas; er rieth ihm zu trinken; doch dieser weigerte sich. Aber als der Arzt fortdauernd tröstende Worte sprach, da griff Weber auch zum Glase, und der Wein, auf diese Art gewürzt, goß ihm Lebensgefühl in alle Nerven.

Seele und Körper.

Beruhigter, aber doch noch zagend, ging Weber mit dem Arzte, und je näher er seinem Hause kam, um desto enger wurde ihm die Brust. So stand er vor der Stube seines Weibes, um aufs Neue in Verlegenheit zu gerathen. Was durfte Lotte urtheilen: wenn er in Begleitung eines Mannes kam, den sie in doppeltem Betracht fürchten konnte? Sollte sie diesen als aufgerufenen Richter ihres Redens und Handelns nehmen? Oder als Beystand zur Schlichtung ehelicher Irrungen? Oder als Arzt, da sie sich doch nicht für krank hielt?

Mußte er nicht erwarten: Lotte werde es fühlen, wie sehr sie verliehren könne? Und was konnte er

er in ihren Augen verliehren, wenn sie ihn als einen Mann kennen lernte, der, ohne einen zweyten Versuch zu wagen, durch den ersten abgeschreckt, nun auf ihre Sinnesänderung nichts mehr zu geben scheine? Konnte alles was er gehört und gesehen hatte, nicht lediglich ein Anfall übeler Laune seyn, die wohl schon wieder einer besseren gewichen wäre?

Und die Liebe, die alles duldet, alles zum Besten kehrt, trieb ihm das Blut in das Gesicht. Kummer und Freude, diese, in so vielen Hinsichten dem Menschen unentbehrliche Triebe, vereinigten sich und Weber zog den Arzt, den er bis dahin zurückgehalten hatte, weiter auf den Vorsaal zurück.

Hier entdeckte er ihm seine Gefühle, seine Besorgnisse, und dann erbat er sich guten Rath.

„Freund! sagte der Arzt — durch das schmerzende Gefühl, durch den Anblick des veränderten Gemüthszustandes Ihrer Gattin erregt wurden Sie zur Hülfe aufgefordert. Sie haben den Willen Wohlthätigkeit auszuüben; barmherzig zu seyn, und

und diesen Willen muß mein Urtheil um Vieles gestärkt und vermehrt haben. Nun sagt Ihnen die Vernunft, und die Menschenliebe gebietet es: daß Sie Ihre Gattin aus den Gefahren retten, in welchen sie schwebt. Folgen Sie der Pflicht der Wohlthätigkeit und fragen Sie nicht zu ängstlich; wie diese Ihren guten Willen nehmen könne? Sie handeln als braver Mann: Sie *wollen* das Beste Ihrer Gattin; was Sie thun *sollen*, müssen Sie auch thun dürfen; und nun — in Gottes Nahmen."

Der Arzt folgte seinem Rufe und seiner Pflicht, er öfnete *Lottens* Thür und *Weber* stand zagend ihm zur Seite. *Lotte* bezeugte dem kommenden Manne eben so wenig ihre Freuden als dem Arzte. Sie erwiederte die Grüsse kälter als gewöhnlich, aber schnell legte sie dem Arzte einige Fragen vor, die ihren Mutterstand betrafen, und die ihm nur zu deutlich bewiesen: ihre Vorstellungskraft sey von ihrem geliebten Gegenstande so sehr eingenommen, daß ihre Seele nur wenig von dem, was zu gleicher Zeit auf sie wirke, gewahr werde, und auch nicht achte. Daß sie ganz in dem Bilde lebe, das ihre Seele erfüllte.

füllte. Daß sie darum sich edeler, verdienstlicher und auch stärker fühle, als gewöhnlich. Daß sie nach vorher überdachten Zwecken nicht spreche; mit der gewohnten Festigkeit nicht handele und daß die Einbildungskraft veränderliche Ansichten und augenblickliche Urtheile veranlasse, die vor dem ruhigeren Nachdenken wohl verschwinden müßten.

Sein Auge kundschaftete dabey das Verhältniß ihres Körpers aus, und der Puls bestätigte sein Urtheil: daß durch das Gebähren, durch das Selbststillen und durch die eingeschränkte Lebensart ihr Körper offenbar gelitten habe; daß er aber auch zu gleicher Zeit, durch den unruhigen Gemüthszustand lebhafter aufgeregt, stärker zu seyn scheine und dadurch der krankhafte Zustand minder bemerkbar sey; daß alles was auf den Körper wirke, in einem geänderten Verhältnisse stehe; einen entscheidenden Einfluß auf das Gemüth habe; Ursache und Wirkung wechselseitig in einander griffen, und so einen gemischten Zustand veranlasse. In der Schwärmerey, die durch Launen unterbrochen werde, müsse sie wohl Träumereyen für die Wirklichkeit nehmen

men, und ihre Leidenschaften in einer eigenthümlichen Art erscheinen.

Nun nahm er bey den mehresten Krankheiten den Menschen als ein zusammengesetztes Wesen; er war ein philosophischer Arzt, und ein medizinischer Philosoph, und sein Heilverfahren schloß Nichts von dem Menschen aus, was ihn als Mensch darstellt.

Die erste Nothwendigkeit der er zu folgen glaubte bot ihm der Körper der Kranken dar. Aber Lotte wollte nicht glauben: daß sie krank sey. Sie hielt ihre vermehrte Körper- und Geistesspannung für das untrüglichste Zeichen ihres völligen Wohlbefindens; das Lebensgefühl für die Beweise der zweckmäßig wirkenden Lebenskraft. Darum weigerte sie sich Arzneyen zu nehmen und der vorgezeichneten Lebensordnung zu folgen.

Der Arzt wählte ein Mittel zu seinem Zwecke, das ihm die Vernunft in diesem Falle erlaubte. Ohne ruhmrednerischen Schwulst, einfach, aber mit

Erröthen, erinnerte er die Widerspenstige an die Gefahr, aus der er sie erlöste, als sie ihr geliebtes Kind gebähren wollte; daß sie ihm den Mutterstand einigermasen zu verdanken habe; und daß sie um dieses Verhältnisses willen, zur Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet sey. Daß sie eine nicht unbeträchtliche Schuld auf sich lade, wenn sie sein Wohlwollen von sich ablehne und als eine Undankbare ihn auf diese Art beleidige, und daher eine Ungerechtigkeit begehe. Und so regte er das Gute wieder auf, das nicht erloschen war, sondern im Hintergrunde gestellt, nur den Wink erwartete, um wieder auftreten zu dürfen. Aus Dankbarkeit folgte Lotte dem Arzte, und an diese Tugend schlossen, schwesterlichtreu, mehrere Tugenden sich an. Die Arzney wirkte auch wohlthuend. Schon am nächsten Morgen war Lotte schlaffer; aber auch besonnener, sanfter und ruhiger.

Der Arzt verfolgte seinen Heilungsplan weiter. Lotte wurde aufgefordert, auf den engen Wirkungskrais sich nicht einzuschränken; mehr für Abwechselung und Mannichfaltigkeit zu sorgen; Alles was der Mutterstand verlangte, als eine freywillig gewählte

Beschäftigung zu betrachten, dabey aber Alles was der freyen Willkühr ihres Willens nicht gehorchen dürfe, für einen heiligen Befehl zu halten.

So oft der Arzt kam und er eine Aenderung des Körper- und Seelenzustandes bemerkte, änderte er auch die Mittel, damit sie beyden Zuständen anpaßten. Aber stets trat er als Richter auf. Er forschte und fragte; er entschied, und so wurde Lottens kindlicher Sinn durch den väterlichen Ernst des Arztes mehr und mehr wieder erweckt, genährt und gestärkt. Da war viel gewonnen!

Aber nie lobte der Arzt die Folgsame. Kein Wort sprach er von den Mutterfreuden, die sie als eine Belohnung zu erwarten habe. Nur eine uneigennützige Mutter wollte er kennen; ohne Hinsicht auf Belohnung sollte sie ihm folgen.

Lotte dachte und handelte nun vorbedächtiger, aber hatte sie den Willen des Arztes recht lebhaft ins Auge gefaßt; hatte sie alle Kräfte der Seele auf diesen Punkt gerichtet, und wurde sie dann

von

von hoher Begeisterung hingerissen, dann verordnete er — in dieser Erhöhung ihrer Menschheit — weder körperliche noch sittliche Mäßigungsmittel.

Die Wochenstube.

Jemehr Lotte ihre wahre Mutterwürde erkannte, um desto edeler wurde ihre Mutterliebe, um desto erquickender das Mutterglück. Aber nun hatte sie manche bange Stunden durch schamlose Schmeichler, die die geliebte Johanna immer schöner und liebenswerther finden wollten. Denn ihr entgiengen die Absichten dieser Menschen nicht. Sie fühlte es mit schönem Erröthen: daß man die Mutter in dem Kinde schmeicheln und ehren, angethane Beleidigungen ausgleichen, oder wohl gar die besseren Menschen herabsetzen wollte, die minder frech, dem Kinde ihr übertriebenes Lob versagten.

Aeußerst lästig war darum der guten Lotte die alte Hebamme, die das Kind als ein ungewöhnlich schönes und reiches Mädchen mit kriechender Zartheit behandelte, vergötterte, und jeden Tag durch neue Lobeserhebungen auszeichnete.

Und sonderbar! Diese unwissende Hebamme war die beliebteste und gesuchteste der Stadt. Sie galt für ein gebildetes Weib. In den Häusern der Reichen und Vornehmen wurde sie als eine kluge, gewissenhafte und erfahrne Rathgeberin geschätzt, und tausend Zungen verbreiteten ihr Lob, wenn arme Mütter die Grausame verwünschten; arme Kinder unter den Händen der Gebieterischen, manche Leiden erdulden mußten. Dabey war sie das Schrecken der Ehemänner. Wo sie die Gunst der Mütter besaß, da wagte es kein Vater ihr zu widersprechen, gegen ihre falschen Erfahrungen aufzutreten, und eine vernünftigere Behandelung der Mütter und der Kinder geltend zu machen. Sie war das untrügliche Orakel; ihre Aussprüche entschieden, und indem sie das Gesinde und die Kinderwärterinnen tadelte und meisterte, stellte sie sich selbst als einziges, belehrendes Beyspiel auf.

Und diesen Ruf, diese Gewalt, und dieses Ansehen verdankte sie ihrer Schamlosigkeit. Je ungestümer sie ihre Liebe zu den Kindern zu erkennen gab; je ehrerbietiger sie sich bezeigte; je unverschämter sie lobte; je frecher sie dagegen andere Kinder herabwürdigte, andere Mütter tadelte: um desto mehr gewann sie. Denn, überall spielte sie die Heimliche; die vertraute Freundinn; die Offenherzige. Darum hielt jede Mutter ihr Kind für den einzigen Günstling der Hebamme; sich selbst für die beste Mutter, und dankend lohnten alle der Schändlichen ihre geheuchelte Vorliebe, und die wohlthuende Auszeichnung.

Nehmen wir nun die Mütter, wie sie gewöhnlich sind. Durch das Gebähren, und das Selbststillen geschwächt; durch dieses, und durch den beschränkteren Zustand empfindsamer geworden, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie sich den Beystand und die Theilnahme eines Menschen, dem sie viel zu verdanken haben, sehnlicher wünschen, als zu einer andern Zeit. Und wahrlich! viele Weiber haben für ihre Leiden, die sie während ihrer Schwangerschaft erduldeten, für die Geburtsschmerzen,

zen, und für alles Unangenehme des Mutterstandes — nur ihr selbstgebohrnes Kind, als den einzigen Lohn. Die Männer glauben in den Augen der Welt zu verliehren, wenn sie der Mutter das bleiben, was sie ihr vor der Niederkunft waren. Ein grundloses Vorurtheil verschließt ihnen die Wochenstube, und ein lächerlicher Stolz und Dünkel hält sie entfernt.

Da müssen denn allerdings den Müttern diejenigen Menschen höchst willkommen seyn, die sie als fühlende Theilnehmer ihrer Freuden und ihrer Leiden, kennen lernen; die das Kind als den einzigen Lohn für ihre Schmerzensstunden, für würdig und werth genug erklären, um seinetwillen so lange und so viel gelitten zu haben.

Jene Hebamme verstand die Kunst, diese zarten Seiten der Mütter zu benutzen; auf ihre Herzen zu wirken; ihren stillen Wünschen zuvor zu kommen; dem lauteren Begehren zu begegnen; ihren Vorstellungen Beyfall zu ertheilen und ihren gerechten oder unbilligen Klagen das Ohr zu leihen. Je weniger nun der Verstand der Mütter aufgeklärt war; je sinnlicher sie wünschten und handelten; jemehr das unveredelte Herz der gröbern Eitelkeit huldigte, dem

scham-

schamlosen Ehrgeitze ergeben war: um desto deutlicher verriethen sie ihr Gefühl für die eitele Ehre; um desto fordernder waren ihre Ansprüche auf Aufmerksamkeit; um desto lieber nahmen sie die kriechende Schmeicheley und die unterwürfige Achtung der Hebamme. Aber um desto leiser ahneten sie auch jede Geringschätzung; um desto besorgter waren sie um die guten Meynungen Anderer von sich, und um desto willkommener war ihnen die Schmeichlerin.

Und die Listige benutzte den dargebotenen Vortheil; sie ergriff jede Gelegenheit, aufs eindrucksfähigere und lenksamere Herz der Mütter zu wirken; ihnen Ueberzeugungen beyzubringen, gegen welche das Herz zu einer andern Zeit, sich mächtig sträubte; sie zu Handlungen zu bewegen, die die Vernunft unter andern Verhältnissen nicht billigte.

Gutmüthiger Leser! Fälle ein schonendes Urtheil. Denke dir die Weiber wie sie sind; fast alle nach einem Muster gemodelt; fast ohne alle Originalität. So arm an wahren Verdiensten, daß sie ihre Ehre in nichtswürdigen Dingen suchen. Weiber, die ihren Geist durch süße Schwärmereyen entkräfteten, ihre Empfindungen überspannten als Schwangere;

wie

wie sie zum ersten Male den Werth ihrer Bestimmung erkannten; als Mütter, die sich überreden das Allerverdienstliche gethan zu haben, wenn sie der Welt einen neuen Bürger schenken, ihren Vermögen einen Erben, ihren Nahmen einen Nachkömmling geben. Denke sie dir, in einem Zustande, wo es ein Leichtes ist, ihren Charakter zu studiren; wo sie zur Herzlichkeit, Offenheit und Traulichkeit geneigter als nie; unvermögender als sonst, den wahren Werth der Handlungen Anderer richtig zu beurtheilen; denke sie dir so, und geselle ihnen dann eine Hebamme zu, die das, was sie an sich selbst vermissen, als aufgefundene Tugenden und Schönheiten ihnen unter die Augen stellt; die jeder Leidenschaft Nahrung verschaft und die sich zur treuesten Freundin aufwirft: gewis! du wirst ein schonendes Urtheil fällen; den Weibern mehr Selbstständigkeit, mehr Menschenkenntniß und — Männer wünschen, die ihnen in jenen Stunden der Versuchung nicht von der Seite weichen.

Wünschest du das? Bist du selbst Gatte? Hast du Hoffnung bald Vater zu werden? O! so breite den schützenden Arm über die Schwache aus! Sey du ihr einziger, ihr erster Freund. Nicht genug.

Trete selbst als selbstständiger Mann auf. Belehre durch dein Beyspiel; ermuntere durch deine Festigkeit. Und gebiert dein Weib dir eine Tochter, dann lehre sie schon in der zarten Jugend das, was ihr einst als Mutter nützen kann, nützen wird und nützen muß.

Setze keinen zu großen Werth auf blendende Vorzüge, auf körperliche Schönheit, auf den Flitterstaat, wodurch die Mädchen wie die Weiber zu gefallen sich bestreben, damit sie selbsterworbene Kenntnisse, Klugheit durch eigenes Nachdenken erlangt, und ein veredeltes Herz ihrem Gatten als Aussteuer bringe, und du, ohne zu erröthen, sie einem Manne hingeben könnest, der dir den schönsten Beweis seines Zutrauens zu erkennen giebt, indem er sie auf Treue und Glauben von dir annimmt.

Die Wochenstube ist der Probierstein aller Weiber. Dort erkennt man die Schwache, Zarte, Empfindliche, Furchtsame, Kleingeistrische! — aber auch die Starke, Feste, Kühne, Ausdauernde, Große und Hehre, an Leib und Seele. Dort kommen alle Fehler der Erziehung zum Vorschein; dort zeigt die Tugend sich, in vollem Glanze; dort wohnen

nen Glück und Unglück, Elend und Freude, Jammer und Lust. Dort verliehrt der Mann die Geliebte auf immer; oder mit Mühe muß er sie wiedersuchen die Verlohrne. Dort ist die zarte Blume ihrer Ehre in großer Gefahr, und mit ihr auch ihre Wohlfarth. Dort soll die Schwache gegen Vorurtheile kämpfen und die Waffen liegen ihr zu weit von der Hand. Dort wird sie ein gedemüthigter Sklav, oder eine despotische Herrscherin, ein Unmensch und Barbar, oder eine Feige und Verzagte. Dort erwacht sie aus ihrem Rausche, um alles aus einem andern Gesichtspunkte zu erblicken, zu staunen und seufzend an der abschreckenden Entdeckung zu hangen, oder das Auge auf immer zu verschließen, und in neuen Taumel sich zu versetzen.

Geschäfte, die der Mann einst treiben will, lernt er als Knabe schon, aber das Mädchen lernt nicht was sie als Weib treiben muß. Unglückliches Verhältniß zwischen dem schwächern und stärkern Menschengeschlechte! Hätten wir Männer eine Probe zu bestehen, die der Wohnstube gliche, wie würde es um uns stehen?!

Den Reinen ist alles rein.

Lotte sahen wir, in einen neuen Wirkungskreis versetzt, durch neue Bedürfnisse bestimmt — als eine Unvermögende. Sie konnte den neuen Lebensplan nicht bestimmen, den künftigen nicht übersehen und ordnen. Angebohrne Neigungen erwachten, neue Versuchungen stellten sich ein, und sie war dem Falle nahe.

Doch sie ermannte sich; staunte die schlüpfrige Stelle an, auf welcher sie stand. Der menschenfreundliche Arzt setzte ihr das neue Ziel von neuem; er bestimmte ihr den neuen Lauf. Aber zufördersi lehrte er sie das Ziel selbst, den Weg, der dahin führ-

te und alle Hindernisse und Schwierigkeiten kennen, denen sie begegnen konnte.

Lotte erlangte richtigere und auch vollständigere Begriffe von ihrer Bestimmung als Mensch, als Weib und als Mutter; also über ihre allgemeinen und besondern Verhältnisse und Pflichten, und nun war ihr die Hebamme nicht so gefährlich als vordem. Mit wahrem Bedauern erkannte sie die niedern Absichten des schamlosen Weibes, und die groben Schlingen, die diese ihr legte. Ihr Herz war auf derjenigen Stelle verschlossen, wo jene den Eingang vermuthete und suchte, und sie entlarvte die Schamlose mehr und mehr.

Nun wollte sie — im vollen Vertrauen auf die Macht des Sittengesetzes — die Hebamme bessern; ihr religiöse Grundsätze beybringen; durch sanfte Verweise sie anders machen. Aber sie erschrak, als dieses Weib jeden Verweis für eine Aufforderung zur Beharrlichheit nahm, und daß nichts im Stande war der schändlichen Lobgier, engere Schranken anzuweisen.

Da wandte Lotte sich an ihren Mann; dieser sollte strengere Befehle ertheilen, und der Schmeichlerin und Verführerin den Mund stopfen. Weber versprach es, aber Lotte zitterte, wenn sie an den kommenden Morgen dachte.

Der Tag erschien. Weber kam, als die Hebamme kaum in die Wochenstube getreten war, und sein Gesicht verrieth seinen derben Unwillen. Mit großen Schritten wandelte er die Stube auf und ab, neben der Hebamme hin, die das Kind ankleidete. Mehrere Male holte er den Athem tief; er stand neben der Schmeichlerin stille; seine Lippen bewegten sich; sein Auge blitzte; er stemmte die Hand in die Seite, er hob die Brust empor, und — mit niedergesenktem Haupte schritt er seufzend weiter.

Lotte trippelte zagend in der Stube umher; sie ging der Hebamme zur Hand; sie wollte ein gleichgültiges Gespräch anknüpfen, aber die Hebamme spielte die Wichtige, sie lobte das Kind, sie lobte die Mutter, sie erklärte Webern sogar für den besten, wackersten und schönsten Mann, und alle übrigen

gen Männer standen ihm in allen Stücken weit nach.

Da gewann Weber neuen Muth. Sein Gesicht glühte; seine Hände ballten sich; er trat derber auf. Lotte sah ihn bedeutend an; aber er begegnete ihren Blicken nicht. Da trat sie ihm näher, sie ergrif ihm die Hand, die sie auseinander rollte, und so führte sie ihn in eine Nebenstube.

„Könnte nicht — sagte sie mit sanfter fragender Stimme — diese Frau besser seyn als wir glauben? Verräth sie nicht durch ihr übertriebenes Loben, und durch ihr übriges Benehmen die Beschränktheit ihrer Geisteskräfte? Durch ihre entehrende Freundlichkeit und Gefälligkeit den knechtischen Sinn? Könnte sie nicht die Aeußerungen ihres wahren Wohlwollens übertreiben, ohne dabey etwas Arges im Sinne zu haben? Vielleicht muß sie auf diese Art ihren Mangel an Kenntnissen ersetzen? Und würde sie dann nicht unser Mitleiden eher verdienen als unsere Verachtung? Das, was wir als Absicht erkennen, kann ja das Werk der Gewöhnung seyn?"

Da senkte Weber sein Haupt auf den Nacken des sanften Weibes, die durch ihre schonenden Gesinnungen seinen Unwillen dämpfte, ja sogar das harte Urtheil minderte, das ein wohlmeynender Freund am Abende des vorigen Tages, über die Hebamme fällte. Aber immer noch war jenes Urtheil warnend genug für jeden guten Menschen, und Lotte sah sich in eine neue Verlegenheit versetzt. Sie wußte nun zuverlässiger, sie habe ein lasterhaftes, üppiges, verleumderisches Weib in Schutz genommen, und daß die Klugheit es gebiete, sie zu entfernen.

Und Weber schlang den Arm um den Engel, der ihm zur Seite stand, als müsse er sie gegen den Teufel in Schutz nehmen. Seiner Reinen sollte die Unreine sich nicht wieder nähern.

Da kam eben der Arzt. Dieser sollte entscheiden; seinem Ausspruche wollte man folgen, und Lotte machte den Antrag.

Selsing versicherte nun: er kenne dieses Weib sehr genau und alles was Weber erzählte, erklär-

te

te er für wahr. Aber was er außerdem noch von ihr wußte, das verschwieg er. Und dennoch trat er als Vermittler auf, indem er meynte:

„Lotte dürfe dem Laster und den Thorheiten dieser Niederträchtigen den offenen Krieg nicht ankündigen; zu ihrer Lehrmeisterin sich nicht aufwerfen; nicht viel auf die Wirkung religiöser und sittlicher Grundsätze rechnen, sondern sie müsse den Eigennutz, die Vorsichtigkeit und die Sorgfalt des Weibes, zum Besten ihres Kindes benutzen, im übrigen aber auf keinerley Weise sich ihr nähern. Ferner dürfe sie nie etwas loben, als was wirklich lobenswerth sey; nie für etwas danken, als was Dank verdiene, aber alle demüthigende Ehrerbietung eben so wenig zu bemerken scheinen, als die schamlosen Schmeicheleyen."

Lotte versprach zu folgen, und mit Erstaunen erkannte sie die Gewalt, die sie über sich selbst haben konnte. Aber sie erfuhr nun auch: daß man dem Triebe, Andern zu gefallen, nicht zu unbedingt folgen dürfe, weil man dadurch gar zu leicht verleitet werde, die Schranken der Redlichkeit zu überschrei-

schreiten, und daß es daher ein höchstgefährliches Unternehmen sey, um das Wohlwollen eines Menschen zu werben, den man als edeln nicht genau kenne, weil man sich veranlaßt fühle, den Meynungen eines Andern zu schmeicheln, und selbst nicht allein mehr oder weniger von dessen Thorheiten überhaupt, anzunehmen: sondern sie auch nicht mehr für das halte, was sie doch eigentlich sind.

So wurden Lottens Absichten auf andere Menschen allmälig lauterer und reiner; ihr Betragen ehrlicher und redlicher. Auch wurde sie duldsamer gegen die Unehrlichen; nachsichtiger gegen die Eigennützigen; schonender betrachtete sie die Schamlosen und alle Menschen, die dem Laster huldigten.

Aber sie faßte den schönen Entschluß, stets gegen alle Menschen sich so zu benehmen, daß diese weniger sich aufgefordert fühlten, als Unehrliche, Eigennützige, Schamlose, u. s. w. aufzutreten.

Aus diesem Entschlusse, und aus der Befolgung desselben, ging dann allmälig die Ueberzeugung hervor; sie könne es einst verdienen, ehrlicher, uneigen-

eigennütziger, zärter und edeler behandelt zu werden; es *verdienen*, befreyter von denjenigen Uebeln zu seyn, die aus der freyen Willkühr der Menschen entspringen.

So hatte sie denn den Weg zur wahren Glückseligkeit sicherer aufgefunden. So entstand die schönste Uebereinstimmung mit ihrem Innern und Aeußern. Ohne Furcht, und mit Freymüthigkeit konnte sie die Hebamme handeln sehen und sprechen hören, denn der *Reinen* — mit der Miene der frommen Dulderin — *war alles rein*.

Die edele Mutter.

Lotte hatte nun einen andern Gesichtspunkt aufgefunden. Sie betrachtete ihr Kind als ein Geschenk von höherer Hand; als ein willkommenes Mittel ihre Gewissenhaftigkeit zu erproben, ihren Verstand zu üben, ihre Geduld zu erforschen, und das Entsagen zu lernen.

Nun erst bekam sie bessere Vorstellungen von ihrer Mutterwürde. Sie nahm auch alle Verbindlichkeiten anders, und sie genoß das Erquickende der unverfälschten Mutterliebe. So erndete sie schon den Lohn für ihre Gewissenhaftigkeit, und was sie in der Folge noch zu erwarten habe, das sagte ihr ein dunkeles, wohlthuendes Gefühl.

Mit frommem Ernste fühlte sie es: wie sehr der liebevolle Schöpfer das Weib vor dem Manne auszeichne; wie er die Mutter ehre, der er die erste körperliche und geistige Bildung seiner Menschen anvertraut, und wie sie sich bestreben müsse, dieses Zutrauen zu verdienen. Daß sie, als Mutter, ohne von der Ruhmsucht getrieben, oder durch die Ehrbegierde aufgeregt, oder durch die Vaterlandsliebe aufgefordert, oder durch den Erwerbstrieb geleitet zu werden, in dem engen, vorgezeichneten Kreise, auch Verdienste sich erwerben könne, die als hellleuchtende Sterne, ihre Krone zieren. Verdienste, die um desto schätzbarer sind, je mehr sie das Gepräge der Anspruchslosigkeit tragen, je weniger sie in die Augen springen, und je seltener sie belohnt werden.

Mag immer der Mann — so dachte sie — als Feldherr vorgezeichnete Plane, durch Mühe, Sorgen und Aufopferungen vollenden, oder eigends entworfene Plane glücklich ausführen. Mag er als Staatsdiener die Kassen seines Fürsten bereichern oder den Schwächern gegen den Stärkern beschützen. Mag er als Volkslehrer das Sittengesetz

pre=

predigen; als öffentlicher Erzieher einer großen oder kleineren Schaar, lehren was Gut oder Böse, Recht oder Unrecht heiße; als Schriftsteller nützliche Wahrheiten in Umlauf bringen; die Kenntnisse der Stuben- und Kathedergelehrten in das gemeine Leben verpflanzen; als Künstler das Staunen der gaffenden Volksmenge erwecken, oder als Erfinder nützender Handgriffe und Werkzeuge sich Beyfall erwerben; als Kaufmann Summen durch Summen vermehren, oder auf irgend eine Art der Menschheit, oder sich selbst, einen wesentlichen Dienst erweisen: eine Mutter, die für die nöthige Ausbildung der Körperkräfte ihres Kindes sorgt, die dessen angebohrne Fähigkeiten entwickelt, den angebohrnen Neigungen eine heilbringende Richtung giebt; das sittliche Gefühl in ihm erweckt, ihm Liebe und Vertrauen zu Gott, und zu dem Menschen einflößt, ein solches Weib darf sich um ihrer politischen Verhältnisse willen nicht gering achten, und durch diese Geringschätzung sich selbst den Muth nicht lähmen.

Wohl wahr! Ein Weib, wie diese, trete mit edeler Kühnheit neben dem Manne, dem der Staat

das

das Schwerdt an die Seite gürtet, oder den Herrscherstab in die Hand giebt, oder Ordensbänder um die Achseln hängt, oder einen blitzenden Stern auf die linke Brust befestiget, oder ein Ehrenzeichen in das Knopfloch schlingt, oder den Federbusch auf den Huth pflanzt, auf eine andere Art auszeichnet, seinen Muth entflammt, seinem Ehrgeiz schmeichelt, seine Geldgier aufregt, seine Ruhmsucht kützelt.

Freylich bringt das ruhmvolle Geschäft des Weibes ihr keine Abzeichen; man gestattet ihr keinen Rang über ihres Gleichen; weder Titel noch andere Begünstigungen. Aber dem, der die Thaten der Menschen nach dem einzig richtigen Maasstabe würdigt, bleiben ihre großen Verdienste nicht unbekannt. Und wenn gleich die Fürsten dieser Erde aus Politik, oder aus wahrem Dankgefühl, das Aeußere ihrer getreuen Diener ehrend auszeichnen, so weiß auch der Fürst des Himmels das edele und getreue Weib in ihrem Innern so zu belohnen, daß sie dem äußeren Glanze willig entsagt.

Lottens Aufforderung, ihrem Kinde eine gute Mutter zu werden, belohnte schon als solche. Wie viel

viel hatte sie daher vor den Männern zum Voraus, die auf minder belohnende Art zu edelen oder andern Zwecken aufgefordert werden, und die das Ziel ihrer Wünsche oft in der weitesten Ferne, und mit der Furcht, erblicken, von zahlenlosen Nebenbuhlern überlaufen, zurückgestoßen, oder zu Boden gedrückt zu werden. Heil der edelen Mutter!

Der Tempel der Liebe und Freundschaft.

Weber weidete sein Auge an dem edelen Weibe, das die Verheißungen des liebevollen Schöpfers beurkundete. Wo die Stimme, Sprache, Mienen und Geberden nicht hinreichten, dahin reichte die Liebe, die göttlichen Ursprungs ist. Sie, die Unsterbliche leitete zur Unsterblichkeit. Sie wurde zur unversiegbaren Quelle aller edelen Neigungen. Sie beseligte den Mann und das Weib, die nach Vollendung strebten. In immer reinere Vereinigung traten ihre Seelen. So kamen sie ihrem Verstande und ihrem Herzen zu Hülfe. Unter der Aufsicht unverfälschter Liebe wurden die Freuden und die Leiden vereinigter, zur Würze des Lebens und zur Auffor-

derung

derung zum Besserwerden, umgewandelt, und bey dem gestärkten gegenseitigen Vertrauen, bey der wohlthuenden Hingebung wurde dann auch die Selbstsucht mehr und mehr aus dem Herzen vertilgt.

Fels, der gute brave Mann hatte mancherley körperliche Leiden, denn er war ungesund, und keinen Tag frey von Schmerzen. Und diese Leiden erweckten ihm die Liebe zum Leben in einem so hohen Grade, daß er fürchtete ein Leben zu verliehren, das ihm sehr oft äußerst lästig war. Doch, er floh dann zur sanften Lotte, die ihm das liebliche Päthchen entgegen trug, und durch ihre ächte Weiblichkeit den Dämon der üblen Laune glücklich verscheuchte.

Auch Selsing dem Arzte, dem der gehässigteste Undank geheilter Kranken, manche Seufzer auspreßte; der bey dem mühevollen, anhaltenden und undankbaren Kampf gegen veraltete Vorurtheile ermattet, zuweilen sich doch zu schwach fühlte, alle Misdeutungen ohne Unwillen auf sich zu nehmen, und jedem unbesonnenen Beurtheiler sich Preis zu geben,

ge-

gewann neues Leben, neue Kraft und neuen Muth, wenn Lotte mit kindlicher Gewissenhaftigkeit ihm von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft ablegte; wenn sie neue Verhaltungsregeln forderte, und ihre Sprache und Mienen die Reinheit ihrer Absichten und den besten Willen verriethen. O! dann flossen ihm die köstlichsten Lehren vom lächelnden Munde; wie ein wohlwollender Lehrer saß er neben der wohlwollenden Schülerin. Um ihrentwillen studirt, Erfahrungen gesammelt und Beobachtungen angestellt zu haben, das war ihm Schadloshaltung für zahllosen Undank; Belohnung genug. Und in dieser Seelenstimmung war er so glücklich, auch bey andern Kranken ähnliche Beweise der Erkenntlichkeit zu finden, so daß er mit erfrischtem Muthe sein mühevolles Geschäft verfolgte.

Einmal hatte Lotte ihrem Kinde eben die Brust gereicht; gesättigt und uneingewickelt lag es auf ihrem Schoße; in ihrem Herzen entsprangen neben dem Pflichtgefühl, die schönsten Vorsätze; mit voller Kraft umfaßte sie ihr Mutterglück und — Thränen des edelsten Dankes träufelte sie auf ihren Liebling herab.

Da trat Weber in die Stube. Ein böser Schuldner hatte ihn sehr beleidigt, den Eid der Treue gebrochen, und ein Gewebe von Trug und Arglist angesponnen, in dem Weber sich gefangen glaubte. Bey seinem Weibe suchte er Schutz und Trost. So trat er in die Stube.

Schnell erkannte sein Herz die Gefühle seines Weibes und ihre heiligen Thränen. Schweigend und mit gefalteten Händen stand er ihr gegenüber; ihr Auge begegnete dem Seinigen, leiteten sie zum Kinde, dann Himmelan, und die ineinandergeketteten Herzen erhoben sich zur Quelle des Glücks.

Fels kam auch, durch bange Besorgnisse getrieben, suchte er die liebe Trösterin. Er stutzte, trat dem glücklichen Paare näher, und er wagte es nicht die heilige Stille zu unterbrechen.

In diesem Augenblicke öffnete auch der Arzt die Thür. Sein Gesicht trug das Gepräge des schmerzenden Unwillens, aber schnell verrieth dasselbe sein ehrfurchtsvolles Staunen. Mit leisen Schritten trat er zwischen die beyden Männer; ihm gegen über

saß

saß Lotte, lag das schlafende Kind, und fromme Gefühle belebten sein Herz.

Da reichte Lotte ihrem Manne die Hand; Weber gab dem Arzte seine Rechte: der Arzt faßte die Hand, die Fels ihm darhielt, und Lotte ergrif die Hand des Hausfreundes. So war die schönste Kette geschlossen.

Lotte mit den geöffneten Armen dasitzend, richtete den wonnetrunkenen Blick zum Himme, und das Vorgefühl der bessern Welt, erhob ihre Brust; verlieh ihrem Gesichte die holdeste Anmuth. Freundschaft und Liebe erzeugten in den begeisterten Männern himmlische Mitfreude. Und von oben herab sah der Stifter des Menschenglücks auf die Edelen; an seinem Throne jubelten die Engel, und im Kreise der seligen Geister, brachte Helene — Webers verewigte Mutter — Dank und Anbetung dar.

Der Arzt lößte die schöne Kette zuerst. „Guter Gott! — sprach er, die Hände emporhebend — wie beglückt die Liebe!“ „Durch diese die Freundschaft!“ sagte Fels indem er Lottens Hand drückte. Weber sprach leise zu seinem Weibe: „du

Engel!" — „Im Himmel einst!" antwortete sie, und der Mund der erwachten Johanna ründete sich zum Lächeln.

Der Arzt ging. Schweigend folgte ihm Weber und Fels, und die gute Lotte forderte keinen zum Bleiben auf.

Alle hatten den Himmel in sich eröffnet: alle lebten ihm an diesem Tage mehr als der Erde. Doch keiner vergaß die Erde wegen des Himmels. In der treuesten Erfüllung und gewissenhaften Verwaltung ihrer Berufs-Geschäfte, erkannten sie die Mittel zum dauernden Glückseligkeitsgefühle, und ohne Murren erduldeten sie Widerwärtigkeiten und Leiden. Keiner scheuete Mühe und Anstrengung; keiner bebte vor seinen Arbeiten zurück.

Das waren schöne Augenblicke im Tempel der Liebe und Freundschaft verlebt; ein beglückender Tag. Nie sprachen die Männer und das Weib von ihm, aber er stand aufgezeichnet im Buche des Lebens.

Die Dankbarkeit.

Am Abende dieses Tages, als das Gewölbe und die Hausthüre verschlossen, Diener, Lehrlinge und Gesinde zu Bette gegangen waren, saß Weber noch in der Schreibestube. Mit dankendem Herzen dachte er an sein bürgerliches Glück, das Lotte ihm gründete, und er, durch Fleiß und Bravheit ausdehnte und befestigte. Mit frommer Rührung dachte er auch an seine verewigte Mutter und an den guten Seelheim, und durch einen sanften Uebergang versetzte er sich in die bessere Welt, wo er diese Lieben suchte und fand.

Da fühlte er denn zum Voraus, was er dort, als guter Mensch zu erwarten habe, und dieses Vor-

Vorgefühl verwebte sich mit den Empfindungen seines gegenwärtigen Zustandes. Er dachte sich den freundschaftlichen Genuß dieser guten Geister, die seinem Herzen theuer waren; sein einstiges Glück, als reines Gefühl seiner sittlichen Güte, und wahrlich! in diesen Augenblicken gewann er soviel an irrdischem Wohlseyn, als er in dem künftigen Zeitpunkte seines Seyns voraussetzte.

Begeistert durch die Aussicht, auf die kommende bessere Welt; gestimmt zum Gefühl seiner eigenen Würde, wünschte er nun auch sehnlichst, zu wissen: unter welcher Gestalt er einst fortdauern, wo er seinen Aufenthalt suchen, und auf welche Art, und durch welche Sinnen er dort leben und genießen werde.

Da sah er in eine Unendlichkeit; gaukelnde Bilder, die schnell verschwanden. Er erschrak. Und die Vernunft zeigte ihm den drohenden Finger. Kannst du — so fragte er sich — das Schicksal des morgenden Tages, schon heute mit aller Gewißheit bestimmen? Nun so wage es auch nicht zu erforschen,

und vorherzusagen, wie es einst nach völliger Umbildung deines Wesens seyn werde.

Und in seinem Innern erhob sich die Ueberzeugung: es werde einst eine ewige Sonne die unbekannte Welt erleuchten, und eine ewige Nacht diese Erde verdunkeln. Mit hellerem Auge wolle er dann sehen die ewigen Werke des Herrn, so wie er jetzt mit jedem Morgen den neuerleuchteten Schauplatz endlicher Werke erblickte.

Durch eine dauerhafte Gesundheit — dachte er fort — warst du im Stande, die Annehmlichkeiten dieser Welt zu genießen; durch dein körperliches Wohlseyn gestimmt, fandest du diese Welt schön, und durch die getreue Erfüllung deiner Verbindlichkeiten wurde sie dir reizend. Nun, so wird dann auch, durch dein sittliches Betragen, durch Pflichterfüllung, einst jene Welt dir reizend erscheinen, schön seyn, und beglückenden Genuß gewähren.

Weber stand auf. Das war ein schöner Tag — sagte er zu sich selbst — ein schöner Abend, dem eine

eine ruhige Nacht und ein schönerer Morgen folgen wird!

Indem pochte man leise an das Fenster. Weber fragte: was man so spät noch wolle? und eine dumpfe Stimme bat: er möchte das Fenster öffnen.

In der Erwartung verspätete Handlungsangelegenheiten zu erfahren, bog er den sichernden Riegel zurück. Da schob ein langer Mann, im Mantel gehüllt, schweigend ihm eine beschwerte Schachtel in die Hände, der dann, ohne nur einer Frage Stich zu halten, mit raschen Schritten davon ging.

Staunend über das sonderbare Benehmen des Unerkannten, las Weber die Aufschrift: „Dem edelsten Manne der Stadt" — Gilt dir das? fragte er sich, und seine Wangen wurden roth.

Jetzt warf der Wind das Fenster zu; das Licht verlöschte; die Dunkelheit war ihm schauerlich; er verschloß das Fenster, nahm die Schachtel, und tappte

te die Treppe hinauf, um zu horchen: ob Lotte noch wache.

Lotte, die den Fußtritt eines Menschen hörte, und noch außer dem Bette war, um den schönen Tag recht lange zu genießen, und wie ihr geliebter Weber, ihres Erdenglücks sich zu freuen, kam ihm mit dem Lichte entgegen.

Webers ernste Miene fiel auf; mit der sanften Hand fuhr sie ihm über die glühende Wange. „Komm Lieber! weile noch ein wenig in meiner Stube; ich bin so froh, daß ich den Schlaf fliehe, weil er mir das schönste Bewußtseyn raubt. Nun erst denke ich mit Freuden an die Unendlichkeit!"

Sonderbar! Weber, der noch vor kurzem gleich gestimmt dachte und empfand, konnte seiner Lotte nicht antworten. Mit der flachen Hand bedeckte er die Aufschrift der Schachtel, die er unter dem Arm trug, als müsse er ein Geheimniß verwahren.

Nun glaubte Lotte: sie wäre sehr zur Unzeit ihrem Manne entgegen gegangen, und die Schachtel enthalte Etwas, das er ihr heimlicher geben wollen. Bescheiden trat sie daher auf die Seite. Weber ging in ihre Stube, und sie folgte ihm.

Und als Weber fortdauernd den Stummen spielte, da vermuthete Lotte: sie sollte sich begieriger zeigen, und nickend deutete sie auf die Schachtel; sie streckte nun auch sogar ihre Hände darnach aus. Doch Weber trat einige Schritte zurück. Dadurch wurde Lottens Neugier reger; und sie bat die Auslieferung.

Weber erzählte nun die Art und Weise, wie die Schachtel in seine Hände kam, und daß er es nicht vermöge das Räthsel zu lösen.

Lotte war sinnreicher. Fels war ihr der Unbekannte; dieser habe die Absicht, den heutigen Tag durch ein Denkzeichen zu verewigen; oder sie enthalte wohl gar ein Pathengeschenk. Diese Meynung schien ihr mit jedem Augenblick wahrscheinlicher.

Dem

Dem widersprach Weber, indem er behauptete: Fels werde seine Anhänglichkeit und Liebe durch ein lebloses Geschenk nicht beurkunden, und von einem Manne, wie dieser, habe man was Besseres zu erwarten.

Lotte wurde dreuster. Sie bezog sich auf die herkömmliche Gewohnheit; sie vertheidigte diese Sitte als völlig schuldlos; sie glaubte: Fels könne der Gewohnheit huldigen, ohne dabey nur im mindesten von seinem Werthe zu verliehren. So wollte sie den Hausfreund entschuldigen.

Doch Weber, der seinen Mann besser zu kennen glaubte, blieb der Meynung: sein Freund habe längst über Einverständnisse sich erhoben, die nur von beschränkten Köpfen und kleinstädterischen Menschen für etwas Wesentliches gehalten würden, und er selbst würde nie einen Mann zum Pathen seines Kindes gewählt haben, von dem er voraussetzen dürfe, dieser werde den Pathen-Brief für einen Brandbrief halten, von einem habsüchtigen Vater ihm deswegen ins Haus geworfen, weil er am sichersten auf gute Wirkung rechnen dürfe.

Dadurch kam er etwas in Eifer, und seine Hand fuhr von der Aufschrift herab. Da schielte Lotte hin, sie las, stutzte, und fragte: „Magst du der edelste Mann nicht seyn?“

„Liebtest du mich inniger; bin ich dir mehr werth, weil man mir diese Würde so dreust ertheilt? Forderst du diesen Ehrentitel als einen schuldigen Tribut, als eine Huldigung meiner geringen Verdienste? Wird ein edeler Mensch es wagen, mich für den Edelsten zu erklären?“

Mit niedergeschlagenen Augen stand Lotte eine Weile neben ihrem Manne, der unwillig über die Unverschämtheit des Senders, die Schachtel auf den Tisch stellte, und in Lottens zagende Bitte: — daß der Innhalt entscheiden solle — endlich einwilligte.

Hastig zerschnitt sie den Bindfaden; sie löste die Siegel; sie hob den Deckel auf, und — ach! ein Kind, nachlässig eingewickelt, war das berechnete Geschenk, Lotte ließ den Deckel fallen. Weber bebte einen Schritt zurück, beyde sahen auf das

Kind, das sie für tod erklärten, und ihre Verlegenheit kannte keine Gränzen.

Bald nachher weckten die Helle des Lichts, und die wärmere Stubenluft den Schläfer. Händchen und Füßchen warfen die leichte Bedeckung von sich; ganz entblößt lag es in dem engen Behältnisse.

„Ein Mädchen!“ seufzte Lotte, und eine edele mütterliche Eigenthümlichkeit gab der Erschrockenen neues Leben. Sanft und milde drückte das theilnehmende Weib ihr wärmeres Gesicht an den eiskalten Mund des erstarrten Kindes; sie gab ihm mehrere Küsse; sie hauchte ihm Wärme zu; sie schaukelte die Schachtel.

Da begann die Neubelebte zu weinen; sie schriee heftiger. Lotte warf ihrem Manne einen fragenden Blick zu; sie nahm das Kind, wickelte ihren Mantel um die Blöße, und leitete ihm dann die volle Brust in den geöffneten Mund. Gierig trank die Durstende; ihr ganzes Benehmen verrieth das körperliche Wohlbehagen, und näher und näher drück-

drückte die wohlwollende Säugamme die Unbekannte an sich.

Und Weber, gerührt und überrascht durch die menschlichen Gesinnungen seines Weibes, athmete freyer; sein Staunen wandelte sich in Wohlwollen, und die Liebe, die er dem gutmüthigen Weibe schenkte, trug er auch auf das unbekannte Kind über.

Als das Kind gesättigt war, da suchte Lotte Weißzeug. Weber leuchtete dazu, als gölte es seiner Johanna; als wäre das alles längst verabredet. Nebenher drückte er seiner geschäftigen Lotte die Hand, diese gab ihm einen Kuß, und die erkannte Menschenliebe, die Ausübung der Wohlthätigkeit schlang eine neue und unauflösliche Kette um diese Menschen.

Indeß nun Lotte das Kind ankleidete und einwickelte, sah Weber gefällig in die leere Schachtel, und er entdeckte ein zusammen gelegtes Papier, das er begierig ergriff. Er las:

„Mei-

„Meine heilige Unschuld habe ich gegen dieses Kind vertauscht. Ich bin sehr unglücklich; ich muß die Mutterliebe unterdrücken, und ein Kind von mir entfernen, das ich nicht länger als vierzehn Tage verheimlichen und ernähren konnte, weil ich zu arm bin. Aber, indem ich mich entschließe, Ihnen dieses Kind, als Ihr Eigenthum zu übergeben, fühle ich Trost, den ich schon lange vermisse. Ich folge dem Ruffe meines Herzens; ich vollende den harten Entschluß, und ich fühle es lebhaft, daß Sie der edelste Mann der Stadt sind, und ich die unedelste Mutter. Noch ist das Kind nicht getauft; geben sie ihm meinen Nahmen.

Adelhaid."

Weber nahm herzlichen Antheil an der traurigen Lage dieser Mutter; er war gerührt durch das harte Schicksal des Kindes; aber doch auch unwillig über die Schmeicheley die man ihm sagte, und das bestimmte ihn, den Brief mit der Schachtel tief unter Lottens Bette zu schieben, und seine Entdeckung zu verschweigen. Jetzt brachte Lotte ihm

das angekleidete Mädchen. Mit geschickter Hand strich sie der Niedlichen die Spitzen der Haube aus dem Gesichte; sie drückte ihr das Halstuch vom Kinne herab; sie spielte ihr am Mündchen, daß Weber sich mit freue; sehe, wie schön die Unbekannte sey; sich freue über die Unglückliche.

Aber Weber freuete sich nicht mit; er war einsilbig; er schien verlegen.

„Rechnest Du schon auf Undank?“ fragte sie zagend.

Weber. Noch habe ich den Dank nicht berechnet.

Lotte. Fürchtest Du die Obrigkeit?

Weber. Weil sie die Erfüllung der Menschenpflichten bestraft?

Lotte. Das nicht. Aber sie wird doch fragen —

Weber. Woher wir das Kind haben.

Lotte. Forschen, wer die Mutter sey?

Weber. Und uns das Kind nehmen.

Lotte. (betroffen) Doch wohl. (lächelnd) Sieh nur den Engel. (seufzend) Ach Gott!

Weber. Möchtest Du das Kind behalten?

Lotte. Guter Karl!

Weber. Rede frey. Möchtest Du?

Lotte. So schnell soll ich mich entschließen? (sieht das Kind bedeutend an) Schenke mir's!

Weber. Kann ich das? Darf ich das?

Lotte. Eine Verstoßene —

Weber. Nicht wieder verstoßen; meynst Du?

Lotte. So meyne ichs.

Weber. Und an Deiner Brust säugen?

Lotte. Gern; ja, von Herzen gern!

Weber. Deiner Johanna die nöthige Nahrung entziehen, und sie einer Fremden geben?

Lotte. Sollte die Quelle so unergiebig seyn?

Weber. Vielleicht nicht. Aber Deine Gesundheit könnte darunter leiden.

Lotte. (rüstig) Sieh nur wie wohl ich bin. (sanft) Darf ich einen Versuch nicht wagen?

Weber. Und vielleicht zu spät bereuen. Willst Du eine Selbstpflicht der Nächstenpflicht aufopfern? Muß Dir Dein Kind nicht lieber seyn als dieses?

Lotte. (bittend) Nur nicht ins Waisenhaus.

Weber dachte an die frühere Jugend; an das: „Was du nicht willst ꝛc.“ Nein! bey Gott nicht; sprach er, und Lotte flog in seinen Arm.

„Ein Mensch! sagte sie, auf das Kind hindeutend — Gleichviel von wem. Aber verlassen —“

Ich war auch ein Verlassener, — stammelte der gerührte Mann — Seelheim wurde mein Vater; in diesem Hause wurde er's; und Thränen stürzten aus seinen Augen.

Lotte dachte an den armen Waisenknaben; an den ehrerbietigen Lehrling ihres Vaters; an den edelen Jüngling, und zärtlicher schmiegte sie sich an den wackern Mann.

Weber errieth ihre Gedanken; er sah sich selbst, wer er ehedem war, und wer er wurde. Aber er sah Lotte Klarenbach nicht, sondern ein veredeltes Weib, und mit hoher, männlicher Würde sprach er:

„Laß

„Laß mich nur Etwas vom dem zurückzahlen, das ich der Vorsehung schuldig geworden bin; nicht um dadurch meine Schuld zu verringern, sondern in dem Gefühle meiner Dankbarkeit es desto lebhafter zu erkennen, daß ich eine höhere Verbindlichkeit habe, Menschenliebend gegen Andre zu handeln. Als Vater dieser Waise setze ich mir ein Denkzeichen, das warnender und belehrender ist, als alle.“

Bedeutungsvoll sah Lotte auf das Kind, das ihr Arm umfaßte. „Du mir ein Denkzeichen!“ sagte sie, und so schieden denn diese guten Menschen, durch die Dankbarkeit für immer vereinigt, gegen die Mitternachtsstunde aus einander.

Das Gericht.

Mit dem schönen Vorsatze: den Gefühlen seines Herzens zu folgen; den Wünschen des geliebten Weibes zuvor zu kommen; über die Vorurtheile kleinlicher Menschen sich zu erheben; die Schmähsucht der Verläumder eben so wenig zu achten, als die Bosheit der Spötter und das Gelächter der Leichtsinnigen, ging Weber am andern Morgen zur Gerichtsstelle, um als guter Bürger seine Pflichten zu erfüllen.

Unbefangen erzählte er dort das befremdende Ereigniß des vorigen Tages, und mit wohlthuender Freymüthigkeit erklärte er dann: daß er das unbekann-

kannte Kind mit dem seinigen erziehen, und als solches anerkennen wolle.

Hoch schlug ihm dabey das Herz in der redlichen Brust. Vor dem Angesichte seines Schöpfers schwur er diesen heiligen Eid. Alle neuen Verbindlichkeiten, die er dadurch und freywillig übernahm, erweckten ihm das Bewußtseyn seiner innern Kraft, und aus der lebhaften Ueberzeugung: daß der Mensch sich um desto mehr achten dürfe, je reger und gewissenhafter er die Gesetze der Menschlichkeit erfülle, kam ihm der Muth zu sprechen und zu handeln; gewann er das Gefühl seiner Menschenwürde. Aber nie war sein Auge geübter, die Zeichen der Mitfreude zu suchen; sein Herz harrte nie so sehnlich auf Theilnahme als eben jetzt. Auf die Billigung seiner Entschlüsse hatte er zum Voraus gerechnet, und er war begierig die Urkunde zu lesen, die er von seiner Obrigkeit erwartete.

Und die Herren des Raths — vernahmen seine Rede mit steifer Amtsmiene; die Aeußerungen seiner menschlichen Gesinnungen mit verbissenem Spott; und die fromme Einfalt seines Herzens mit frostigem Ernst.

Ernst. Sie staunten über den wackeren Entschluß eines ihrer reichsten Bürgers, weit mehr, als über das Ungewöhnliche und Räthselhafte der Aussetzung eines Kindes, und dieses Staunen verrieth sich allerdings nach der eigenthümlichen Denkungsart dieser Menschen, auf verschiedene Art.

Freylich erschien die Menschlichkeit so hoch und so hehr höchst selten vor diesem Rathstische. Denn, wer dort etwas zu suchen hatte, der trat in demjenigen Kostüm auf, das als Gemeintracht galt. Wer dort wollte verstanden seyn, der mußte die eingeführte Kunstsprache reden. Die Sprache des Herzens war, als Ziererey, längst verschrieen.

Aber hinter diesem Rathstische zeigte sich die Menschlichkeit noch weit seltener. Denn, keiner von diesen Herren, war Weltbürger; keiner kannte und ehrte die Menschenrechte als heilig, und von dem Unendlichen selbst in der menschlichen Natur gegründet. Darum hatten sie auch nie den Willen: diese Rechte Andern zu gewähren; oder eine Freude darüber, wenn Einer sie behauptete. Sie vertheidigten selbst die eigenen Rechte nicht, gegen

Be-

Beeinträchtigungen, mithin vernachlässigten sie die erste ihrer Pflichten; und keiner hatte die Absicht, dem untergeordneten Bürger die Erfüllung seiner Pflichten zu erleichtern.

Diese Männer staunten. Darum ließen sie den Mann abtreten, dem sie, ihrer Geschwätzigkeit ohnerachtet, auf der Stelle keine Antwort ertheilen konnten. Das vermochte die Erscheinung eines Engels unter den Teufeln.

Ja wahrlich! Hätte ich den Muth mich an die Hölle zu wagen, um das Dichten und Trachten der Teufel zu schildern, ich wagte es dennoch nicht, das Gewebe von Bosheit und Arglist auszufädeln, das in Webers Abwesenheit schnell angesponnen und emsig verwickelt wurde. Ich bebe zurück.

Der alte Bürgermeister Haser, ein Mann, der mit einem Fuße im Grabe stand; vertrocknet bey Leibes Leben durch die rastlose Schadenfreude; zitternd durch die wiederholten Aeußerungen seiner Bosheit; abgespannt durch das anhaltende Anstrengen der Seelenkräfte zu unedeln Zwecken; blödsichtig

tig durch Nachtwachen und Aktenlesen, fletschte dem guten Weber — den man wieder eintreten hieß — die Reste einiger Zähne entgegen und aus dem aufgerissenen Munde ströhmte giftiger Speichel auf das hervorragende Kinn herab.

Die übrigen Herren des Raths, rückten ihre Stühle, um diesem Manne näher zu seyn, dem sie ihre Menschen- Bürger- und Richterrechte zur freyesten Willkühr längst überlassen hatten; von dem sie nicht blos regiert, sondern beherrscht wurden, und dessen Gunst nur allein durch Vorschläge zu gewinnen war, die seinem Ehrgeize schmeichelten, seine Rachgier begünstigten und seine Tücke verheelten. Die Augen aller waren auf den Mann gerichtet, der die Gewandtheit besaß, den Willen der Bürger — den die Gesetze enthielten — bald so bald anders zu deuten, und ihnen denjenigen Sinn unterzulegen, den sein Familien- oder Privathaß, sein Geiz und seine Launen bestimmten.

Dieser Mann begann seine Anrede mit einem Glückwunsch, der unsern Weber an seine ehemalige Dürftigkeit erinnern, und seinen jetzigen Wohlstand

als ein erheyrathetes Vermögen herabwürdigen sollte. Dann wurde er von dem Unehrlichen zur Ehrlichkeit und von dem Lügner zur Wahrheitsliebe aufgefordert. Weber gelobte an, und nun sollte er sagen: was ihn bestimme das Kind zu behalten, zu erziehen und für das Seinige zu erklären.

Da gerieth er in eine Verlegenheit, die das Kennerauge des Bürgermeisters bald erkannte, und die dieser durch Hinblick auf seine Kollegen noch zu vermehren wußte. Die Frage wurde wiederholt; Weber sollte schnell und befriedigend antworten und — er erröthete.

Ungern wollte er die Gefühle seines Herzens verrathen; er wollte nicht sagen: daß das Andenken an das Waisenhaus und an die Leiden die er daselbst erduldete, ihn bewogen, dem Gebote des Sittengesetzes zu folgen, weil dieser Bewegungsgrund, ihm nicht lauter genug zu seyn schien. Auch fürchtete er dem Bürgermeister etwas Unangenehmes sagen zu müssen, wenn er das Kind, im Waisenhause, für verstoßen erklärte.

Doch

Doch er faßte den Muth zu sagen: daß er glaube, vermöge seiner menschlichen Freyheit das Recht zu haben, nach eigener Ueberzeugung vernünftig zu handeln, und das thun zu dürfen, was das Sittengesetz ihm gebiete; daß er glaube das Recht zu besitzen sein ererbtes und selbsterworbenes Vermögen nach Belieben zu gebrauchen und die Pflichten der Wohlthätigkeit zu erfüllen, und daß er sich überzeugt halte, seine Obrigkeit werde ihm die Benutzung seiner Menschenrechte und die Ausübung seiner Menschenpflichten weder erschweren noch beschränken, indem doch jede Gesetzgebung und jede Regierung den Zweck haben müsse, den Menschen auf dem Wege der Vervollkommnung immer weiter fortzuführen, ihn dazu zu ermuntern, und zu beleben.

Mit höhnendem Lächeln vernahmen die Herren des Raths diese Rede. Der Bürgermeister erklärte sie für abgeschmackt, für ungeziemend und unbefriedigend, und mit Ungestüm bestand er auf eine bestimmtere Erklärung, weil man den Vater und die Mutter des Kindes kennen müsse, um diese gesetzlich zu strafen.

Weber versicherte: er betrachte das Kind als Menschen, als solchen habe er es aufgenommen, ohne nur ein Mal zu wünschen, den Vater oder die Mutter zu kennen, weil er diese für unmenschlich halte. Das Kind habe keinen Antheil an einer gesetzwidrigen Handlung, und darum wäre es ihm so lieb als das seinige in gesetzlicher Verbindung erzeugt und gebohren. Ihm würde es wehe thun, wenn man ein Verbrechen bestrafen wolle, das die Eltern des unbekannten Kindes, vorzüglich dadurch begangen hätten, daß sie dasselbe der freyen Willkühr eines dritten überließen; weil er aber den Vorsatz habe, das Kind nach vernünftigen Grundsätzen zu erziehen, reichlich zu beschenken; so hofte er auf diese Art das Verbrechen jener Eltern, wo nicht völlig auszulöschen, doch beträchtlich zu mindern. Nun glaube er auch keine unerlaubte Handlung zu begehen, weil er zweifele: daß das Gesetz hierüber etwas verordnet und die Unterlassung seines Vorsatzes geboten habe.

Aber der Bürgermeister behauptete: die Obrigkeit müsse jede verbotene Handlung bestrafen, mithin die Eltern des Kindes erforschen und Weber wäre verpflichtet ihr die Hände dazu zu bieten, weil er

zu-

zuerst von der gesetzwidrigen Handlung unterrichtet worden. Wolle er sich weigern dieses zu thun: so errege er Verdacht gegen sich selbst, und man habe Ursache zu glauben, daß er nicht ohne zureichenden Grund mit seiner Erklärung zur Gerichtsstelle erschienen sey.

Weber erstaunte. Durch seinen guten Willen hatte er sich verdächtig gemacht. Das schmerzte. Er wollte alle Mittel ergreifen, diesen Verdacht von sich abzulehnen; er dachte an die Schachtel, aber zugleich an die Aufschrift und — er erröthete.

Sein abermaliges Erröthen bestimmte den Bürgermeister, ihm Fragen vorzulegen, die man nur allein dem anerkannten Verbrecher vorlegen darf, wenn die höhere Obrigkeit ein Verhör über Artickel verordnet. Weber erkannte die Schlinge nicht, die man ihm legte; er stand an dem Rande eines Abgrundes und er glaubte festen Boden unter seinem Fuße zu haben. Er antwortete als ehrlicher Mann.

Plötzlich erhob sich hinter ihm eine quackende Stimme. Ein Geschwindschreiber verlas die Ver-

nehmung, so schnell, daß Weber das Wenigste verstand. Doch im Vertrauen auf seine Obrigkeit, verweigerte er die eigenhändige Ueberschrift keinen Augenblick. Nun wurde er angewiesen abzutreten und auf dem Vorsaale zu warten.

Die Schelle ertönte. Weber wurde gerufen, und der Gerichtsschreiber las ihm das abgefaßte Urtheil vor, vermöge dessen: er sich selbst des Ehebruchs verdächtig gemacht habe und verbunden sey, seine Unschuld zu beweisen.

Von Schreck durchdrungen konnte er nicht antworten. Doch er ermannte sich, und mit Bescheidenheit wagte er die Bitte: man möge ihm die Erlaubniß ertheilen, die niedergeschriebene Aussage so zu erklären, wie die Wahrheit es geböte, damit man sich überzeuge, er habe sich nur allein darum zum Vater dieses Kindes erklärt, damit er desto freyere Gewalt gewinne, für dasselbe sorgen zu können. Wolle man ihm diese Freude nicht gewähren: so möge man doch darin einwilligen, daß er eine Geldsumme bestimmen und die Art anzeigen dürfe, wie er es wünsche das Kind erzogen zu wissen. Gern wollte er

dann

dann auf die berechneten Freuden Verzicht leisten, und dieser Nothwendigkeit gehorchen.

Aber mit großem Befremden mußte er vernehmen: daß die Obrigkeit sich das Recht anmaase: seine Aussage zu deuten, die Erziehung des Kindes anzuordnen und die Geldsumme zu bestimmen, die er dazu hergeben müsse.

Mit schuldlosem Bewußtseyn wählte er einen andern Weg, indem er äußerte: der Herr Gerichtsschreiber könne seine Aussage irrig genommen und dadurch die Obrigkeit veranlaßt haben ein Urtheil zu fällen, das er für einen Fehlgriff halten müsse, und ihn auffordere, einen Irrthum zu berichtigen, durch welchen sie so wohl als er offenbar leiden würden.

Da erhob der keuchende Schreiber sich vom Stuhle. Ehrerbietig trat er dem Bürgermeister gegenüber, mit der geziemenden Bitte: das Hochweise Rathskollegium wolle die Erklärung des Kaufmanns-Weber sofort aufzeichnen, das Beleidigende derselben wohl beherzigen und ihm als einem in

Eid und Pflicht stehenden Manne, gebührende Genugthuung verschaffen.

Kaum saß der Schmerbauch wieder hinter seinem Tische, da verordnete der Bürgermeister im Nahmen des Raths: diese Schmähsache solle, als abgesondert von der Hauptsache betrachtet, dieserhalb eine andre Tagsatzung anberaumt, und gesetzlich eingeleitet werden. Der Geschwindschreiber dankte, hielt dem gesetzwidrigen Verfahren eine Dankrede und der schamlose Richter — suchte fragend, den Beyfall seiner Mitschuldigen, durch Mienen, die jene verstanden, und auf gleiche Art erwiederten.

Doch dieses Benehmen, und das strenge Urtheil, aus dem Munde des erbosten Richters, erweckten den Muth des Unschuldigen. Mit mehrerer Dreistigkeit forderte er die Beschleunigung der begonnenen Untersuchung, und ein Urtheil, das seine Menschen- und Bürgerrechte weder kränke noch beeinträchtige.

Da

Da versicherte der Bürgermeister mit geheuchelter Freundschaft: er wolle alles Mögliche thun, den Weg der Güte noch ein Mal versuchen, ihn zum andern Male verhören, damit ein freyes und offenes Geständniß das hohe Rathskollegium zur Milde bestimme und so die Endschaft dieser Sache beschleunige.

Weber ergriff dieses Mittel mit vollem Vertrauen. Er beantwortete die wiederholten Fragen ohne Argwohn und die neuen Fragen ohne Besorgniß. Der Gerichtsschreiber hatte nachgeschrieben; das Protokol wurde verlesen; die erste Aussage wurde mit der letzten verglichen und Weber — als Lügner dargestellt.

Das entflammte seinen Muth. Zum ersten Male in seinem Leben brüstete er sich mit seiner Rechtschaffenheit; mit Unwillen verlangte er den Vorzug der ihm aus diesem Grunde zustehe; den Lohn seiner Bravheit mit Hinweisung auf die Menschenrechte.

Aber er mußte nun vernehmen: daß sein Richter jeden Menschen für schlecht halte; daß er keinem aufs Wort traue; jede Aussage als erdichtet bezweifele und jedem Angeklagten gebiete, seine Unschuld durch Beweise darzuthun.

Weber behauptete nun: er habe seine Unschuld überzeugend genug dargethan, und aus einer Quelle geschöpft, die so rein und so lauter sey, als die Wahrheit und welcher jeder Mensch die gebührende Achtung zugestehen müsse.

Doch diese Worte mit Nachdruck gesprochen, gleiteten ab wie matte Pfeile, an dem felsenharten Herzen des Richters. Weber hatte Verdacht auf sich geladen, und was er sprach, das galt lediglich für List, diesen Verdacht von sich abzulehnen und so hielt man ihn mehr und mehr des Ehebruchs schuldig. Um den anschaulichen Frevelbeweiß zu berichtigen, wurde der Rathsdiener abgesandt die Schachtel zu holen, und Weber mußte einwilligen.

Lotte, die nicht wußte daß ihr Mann auf dem Rathhause war, erschrack über den furchtbaren Die-

ner

ner der Gerechtigkeit, doch als sie die Ursache der Sendung erfuhr, suchte sie die Schachtel mit aller Emsigkeit.

Weber, der während dem, in der Ecke der Rathsstube stand und Muße hatte über seine bedenkliche Lage nachzudenken, fürchtete die Ankunft der Schachtel mehr als alles was er zu erwarten hatte; mehr als ein Verbrecher das Zusammenstellen mit einem Theilnehmer.

Doch der Gerichtsdiener kam zurück, und aus seiner Erzählung, aus Lottens Benehmen und weil die Schachtel nicht gefunden wurde, nahm der Bürgermeister einen neuen Beweis. Weber wurde entlassen und dem Gerichtsdiener der Befehl ertheilt: den vermuthlichen Ehebrecher nicht aus den Augen zu lassen, indem man ihn noch ein Mal vernehmen wolle.

Weber gehorchte; er folgte dem Gerichtsdiener mit einem Gefühl seiner Schuldlosigkeit, das er um keinen Preis hingegeben hätte, und das ihm gegen die

die erduldeten Beleidigungen nicht zu theuer war. So liebte er sich selbst noch nie. Aber in diesem Augenblicke fühlte er sich auch über alle Bedrückungen und Beleidigungen erhaben; das Herzerhebende seiner Willensfreyheit.

Sehr sinnreich leitete der Gerichtsdiener das Gespräch von gleichgültigen Dingen, auf Webers Angelegenheit. Weber warf ihm einen verachtenden Blick zu, doch gleich nachher bereuete er diese Uebereilung; er wurde traulicher.

„Lieber Herr Weber! — begann nun der Traulichere — Warum bleiben Sie so hartnäckig?“

Weber, der seine Reue bereuete, trat einen Schritt auf die Seite — „durch das Bewußtseyn meiner Unschuld“ was die Antwort.

Gerichtsdiener. Sie versprechen sich zu viel von Ihrer Unschuld.

Weber. (unwillig) Soll ich Blößen heucheln? welche Zumuthung!

Ge-

Gerichtsdiener. Nur einen andern Weg einschlagen.

Weber. Doch einen Schleichweg, den Er mir zeigen will, damit ich den ungerechten Verdacht mit Recht trage?

Gerichtsdiener. (bedeutend) So nahmen Sie meinen guten Willen? (bedeutend) Ich habe viele Erfahrungen gesammelt.

Weber. (lächelnd) Um welche ich Ihn nicht beneide.

Gerichtsdiener. Die Sie doch wohl benutzen würden.

Weber. Wenn ich ein Verbrecher wäre.

Gerichtsdiener. Auch als Unschuldiger. Darf ich Ihnen den Gang Ihrer Angelegenheit voraussagen?

Weber. Er?

Gerichtsdiener. Ich habe weißagen gelernt.

Weber. (hastig) Durch einen Geist, der der Hölle gehört.

Gerichtsdiener. (drohend) Herr Weber! Warum so beleidigend? kennten Sie die Absichten des Bürgermeisters, Sie würden —

Weber. — Wohl fühlen daß er mir die Ausübung meiner Menschenrechte und die Erfüllung meiner Menschenpflichten erschweren wolle.

Gerichtsdiener. (seufzend) Wohl wahr!

Weber. (betroffen.) Mensch warum führst Du mich in Versüchung?

Gerichtsdiener. Dafür erklären Sie meine freymüthige Aeußerung? Kennen Sie mich?

Weber. Genug um mich nicht fangen zu lassen.

Gerichtsdiener. (ernst) Also glauben Sie auch, ich sey darum verächtlich, weil ich, vermöge meines Amtes, den mehresten Bürgern Schrecken einjage. O! der Verachtete kann eben so gut menschenliebend handeln, als der Geehrteste.

Weber (erröthet)

Gerichtsdiener. Laden Sie den Verdacht des Ehebruchs auf sich, und dadurch dann auch die Verachtung guter Menschen, dann dürfte Ihre Lage wohl abschreckender seyn als die meinige.

Weber. (freymüthig) Ich handle pflichtmäsig; was kümmern mich die Menschen.

Gerichtsdiener. Auch die nicht, die dem Edeln keine Edelthat zugestehen, damit es scheine, kein Mensch handle edel?

Weber. (nachdenkend) Was habe ich zu fürchten?

Gerichtsdiener. Daß Ihr guter Nahme geschändet wird; daß Ihre Gutthat das nicht gilt was sie gelten könnte und gelten muß, wenn sie als Beyspiel nützen soll.

Weber. (traulich) Lieber Mann! Woher hat er diese Grundsätze?

Gerichtsdiener. Von dem Diakonus Dammrod.

Weber. (erstaunt) Von diesem?

Jetzt ertönte die Schelle wieder; Weber wurde vorgeladen.

Gerichtsdiener. (leise) Bieten Sie dem Bürgermeister eine Gewährschaft ihrer Unschuld in baarem Gelde an, und das gleich beym Eintritt.

Weber. Durch Geld soll ich mein Recht erkaufen?

Gerichtsdiener. (eilig) Nur sichern. Folgen Sie mir; ich meyne es redlich.

Aus einem zweyfachen Irrthume erwacht, fühlte Weber sich in eine neue Verlegenheit gestürzt. Von Dammroden, den er als schlechten Menschen kannte, erfuhr er etwas Rühmliches; der Gerichtsdiener sprach, wider Erwarten, als ein Wohlwollender, und jetzt sollte er einem Manne, den er verachten wollte, ein Anerbieten machen, wodurch er diesen beleidigen, und sich selbst verächtlich machen konnte. So stand er vor der Thüre der Rathsstube, als der Gerichtsdiener ihm noch ein Mal zuflüsterte: „Folgen Sie meinem Rathe."

Und wirklich! Weber erklärte beym Eintritt in die Rathsstube: die Zeit werde ihn als Unschuldigen darstellen, und davon wäre er so zuversichtlich überzeugt, daß er dem Hochweisen Rathe diese Ueberzeugung durch Hundert Thaler verbürgen wolle; die er dann nach Ausmittelung der Eltern des Kindes der freyen Willkühr seiner Obrigkeit überlasse, um sie zu guten Zwecken zu verwenden.

Der Bürgermeister trug zwar einiges Bedenken, diesen Antrag anzunehmen; aber bald nachher erklärte er denselben für einen gültigen Beweis der Unschuld, und der Gerichtsschreiber mußte niederschreiben: „der Kaufmann Weber habe sich auf eine befriedigende Art, von dem Verdachte des Ehebruchs gereinigt, und weil er sich dahin erklärt habe, daß er das unbekannte Kind erziehen wolle, ohne daß es jemals der Stadt zur Last falle, so wäre ihm das Kind übergeben, jedoch dabey zur Bedingung gemacht worden, daß er das seine zur Ausmittelung der gottlosen Eltern beytrage, maßen man diese gebührlich bestrafen müsse.“

Weber dankte für den gefaßten Beschluß. Aber als er dem Bürgermeister die Hand reichen, hierauf angeloben mußte; und dieser dann den Wunsch äußerte, durch die gute Behandlung des unglücklichen Kindes, sich überzeugen zu können, daß Weber der brave Mann sey, für welchem er allgemein gelte, da rötheten sich die Wangen des Schamhaften, und in wahrer Bestürzung verließ er die Rathsstube.

Nun sandte er seinen Diener mit den Hundert Thalern, und dieser brachte ihm dann die Nachricht zurück: man habe die Menschenliebe seines Herrn laut gepriesen, und der Gerichtsschreiber ihm die schönste Lobrede gehalten.

Da verhüllte Weber sein Gesicht im Schnupftuche, und er gelobte sich selbst an, allumfassender in seiner Menschenliebe zu seyn.

Der

Der Täufer.

Lotte bat sich nun von ihrem Manne die Erlaubniß aus, die Taufe des Kindes am nächsten Tage veranstalten zu dürfen; Weber willigte ein, doch unter der Bedingung, daß das Kind: Adelhaid heißen solle. Lotte fand Wohlgefallen an diesem Nahmen, und sie war geschäftiger als nie.

Zuförderst schrieb sie nun dem Oberpfarrer Waldbach: „ihr Mann habe sich entschlossen, ein ausgesetztes Kind zu erziehen, und sie wünsche nun, daß man die Taufhandlung diesen Verhältnissen anpasse, und daß ein Fremder ihrem Manne für den edlen Entschluß danke, der ihr selbst eine große Freude gewähre.“

Waldbach antwortete auf der Stelle: „er dürfe diese Aufforderung nicht annehmen, und er müsse diesem herzerhebenden Geschäfte darum entsagen, weil sein Amtsbruder Dammrod in der laufenden Woche alle kirchlichen Verrichtungen zu besorgen habe; an diesen müsse sie sich wenden.“

Das war ihr freylich nicht am Sinne. Sie kannte Dammrod als schlechten Menschen; seit ihrer Verehelichung hatte sie ihn nicht gesprochen, und sie fürchtete sich vor dem ersten Zusammentreffen. Aber sie war doch nicht darauf ausgegangen, neuere Beweise seiner Niederträchtigkeit zu suchen und zu sammeln, mithin hatte sie ihren Widerwillen weder unterhalten noch genährt. Darum kostete es ihr weniger Ueberwindung, den ersten Schritt zur Annäherung zu wagen, und unter schönem Erröthen wiederholte sie ihm die Bitte, die Waldbach nicht erfüllen konnte.

Dammrod antwortete ungemein artig: „ob er gleich sich nicht völlig gesund fühle, so wolle er doch eine Verrichtung nicht von sich ablehnen, die seinem Herzen darum um desto wohlthuender seyn müsse,

weil

weil es die Gelegenheit finde, diejenige Achtung zu äußern, die es im Verborgenen hege. Mit Freuden werde er demnach ihre Wünsche erfüllen, da sie ihm die Erlaubniß ertheile die Taufhandlung nach Gutdünken anzuordnen, jedoch, ohne daß er es nöthig habe, dieserhalb einige Rücksprache zu nehmen, weshalb er sich lediglich den Beystand ihres Dieners erbitte."

Diesen Brief las Lotte mit besonderen Gefühlen; sie wurde muthvoller, vergnügter, und der Diener erhielt die Weisung, die Anordnungen des Pfarrers genau zu befolgen, und diesem zu sagen, daß sie ihm in Allem die freyeste Hand lasse.

Dammrod bestimmte nun die Stunde; des Abends um sieben Uhr wolle er erscheinen, und er hoffe dann den Pflegevater und die Pflegemutter bereit zu finden.

Da ließ Lotte den Hausfreund Fels und den Hausarzt Selsing einladen, doch, ohne ihnen sagen zu lassen: warum sie dieses Mal die Zeit des Erscheinens so genau angebe. Die Männer kamen

zu-

zugleich; wurden von dem Diener in ein Vorzimmer geführt; sie staunten als sie den Wirth und die Wirthin in ihren hochzeitlichen Kleidern daselbst fanden, und um desto gewisser ahneten sie etwas ungewöhnliches.

Indem warf der Diener die Flügelthüren auseinander, die zu dem größeren Zimmer führten, das durch viele Lichter erhellt war. Und sie sahen in der Mitte desselben einen runden Tisch, mit weißem Atlas bekleidet; auf dem Tische eine weiße porzellainene Schaale mit Wasser; hinter dem Tische den Diakonus Dammrod in Priesterkleidung und neben ihm ein weißgekleidetes Mädchen von etwa zwölf Jahren, das ein Kind, in weiße Kissen eingewickelt, auf den Armen trug.

Fels erschrak, weil er glaubte: Lotte halte vielleicht die Taufe ihres Kindes, durch den Oberpfarrer verrichtet, nicht für rechtgläubig, und darum nicht für gültig genug, und sie habe ihren Mann überredet, diese durch Dammrod wiederholen zu lassen.

Dammrod ließ nun den Herrn des Hauses und dessen Gattin sich gegenüber, an dem Tische hintreten; das Mädchen mit dem Kinde trat dann zwischen diese; Fels wurde veranlaßt seine Stelle neben Lotten zu nehmen, und Selsing neben Webern sich zu stellen. Das war geschehen.

Da unterbrach der Täufer die heilige Stille; mit sanfter Stimme hielt er der Menschlichkeit als derjenigen Neigung, aus welcher alle wohlthuenden Handlungen entspringen, eine bescheidene Lobrede. Er behauptete dann: daß die Gleichheit der Gefühle, die Gleichheit der Wünsche und die Gleichheit der Hoffnungen den Menschen mit dem Menschen vereinigen müssen, und daß diese Vereinigung um desto dauernder und beglückender werde, je veredelter die Gefühle erscheinen, je erlaubter die Wünsche sich regen, und je sicherer die Hoffnungen gegründet seyen; daß der Mensch mit Gefühlen, Wünschen und Hoffnungen, die über diese Welt hinausreichen, einen Bund für jene Welt abschließe, und daß dann erst die Erreichung edeler Zwecke am leichtesten gelinge, wenn man fühlen, wünschen und hoffen dürfe, dasjenige, was auf Erden unvollendet blieb, unter

günstigeren Verhältnissen im Geisterreiche vollenden zu können.

Nun wünschte er dem edelen Paare Glück zu ihrem dauernden Seelenverein: er lobte den wackern Entschluß, ein unbekanntes Kind aufnehmen, erziehen und zum guten Menschen ausbilden zu wollen, und dann ließ er beyden die rechte Hand auf das entblößte Haupt des Kindes legen, über welche er seine Rechte auch ausbreitete. Und er sprach:

„Du Verstoßene, von unmenschlichen Eltern! Im Nahmen Gottes nehme ich Dich zum Kinde dieser Edeln auf, die ihre Menschenpflicht als einen Befehl Gottes anerkennen, die Dich, umschlungen vom heiligsten Bande, den Weg zur wahren Glückseligkeit führen und so sich selbst ein neues Mittel zur Selbstveredelung bestätigen wollen. Heil Dir!“

Dammrod hob seine Hand wieder ab; Weber und Lotte folgten ihm, und in dem Nebenzimmer sangen Vier Chorschüler sanft und feyerlich:

„Heilig!

„Heilig! heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet;
das man einst, durch Gottes Hand
heil'ger wieder findet;
das dann auch in Ewigkeit,
glänzen wird — durch Gültigkeit.

Die Sänger schwiegen. Dammrod verpflichtete nun die anerkannten Eltern zu Allem was die Kirche gebietet; er bestätigte sie auch zu Pathen des Kindes, und in dieser zwiefachen Pflicht, suchte er den Dank, den sie der Vorsehung für ein wichtiges Geschenk schuldig würden; die Ehre vor Gott und den Menschen.

Adelhaid! sagte er dann, indem er dem Kinde Wasser auf das Haupt goß — von Dir wasche ich die Vergehungen derjenigen ab, die Dich erzeugten und gebahren. Trete einst mit gleicher Herzensreinigkeit vor dem Angesichte dessen, der durch sein Denken, Wollen und Thun, Dir es möglich machte, rein zu seyn, wie er. Amen!

Da sangen di: Schüler wieder:

„Nur

„Nur die Herzensreinigkeit
schaffet wahre Seligkeit.
Kleine Erdenbürgerin!
wandle rein zum Himmel hin.“

Dammrod faltete die Hände, er betete leise; ihm folgten Lotte, Weber, Selsing und Fels, und das weißgekleidete Mädchen hob ihr sanftes, schudloses Auge zum Himmel.

„So stehe dann, fuhr Dammrod nach einer Weile fort — in dem Buche des Herrn, der Nahme: „Adelhaid“ und der Nahme dieser guten Menschen; auch meinen Nah— men — schrei — be — G — o — tt. Ach! — Gott!“

Dammrod wurde blaß, blässer, und sprachlos sank er dem Arzte in den Arm. Doch er ermannte sich wieder. Er wünschte nach Hause geführt zu werden, um sich von einer Unpäßlichkeit zu erholen, die ihm seit einigen Tagen anhange. Lotte brachte Wein und flüchtige Riechereyen; sie erbot sich zu Allem was er wünsche, denn ungern ließ sie ihn von sich. Aber er wiederholte seine Bitte;

te; Weber ließ den Wagen vorfahren, und nach einiger Zeit kehrte der Diener mit der Nachricht zurück: daß der Kranke sich besser fühle, und nichts Unangenehmes zu besorgen sey.

Lotte Weber als Engel.

Lotte hatte ein Abendessen veranstaltet, die Stunde schlug, und der Diener lud zu Tische. Fels führte die gefällige Wirthin und Weber folgte ihnen mit dem Arzte Hand in Hand.

Als man sich an dem runden Tische gesetzt hatte, blieb eine Stelle leer; da schob Fels den unbesetzten Stuhl auf die Seite, indem er meynte: im vertrauten Kraise dürfe keine Lücke seyn. Der Arzt stimmte ihm bey, ja dieser behauptete sogar: Dammrod würde durch seine Gegenwart diese Lücke unterhalten haben, weshalb man seine Abwesenheit nicht bedauern, sondern froh und wohlgemuth seyn wolle.

Da

Da wagte die gutmüthige Lotte die Fragen: „ob die freundschaftliche Kette durch den Zutritt eines neuen Gliedes nicht verstärkt werde? und ob die weiter ausgedehnte Kette der zerreißenden Gewalt nicht um desto mehr widerstehe?“ Und der Arzt antwortete: „man müsse den weiten Krais von dem engern Kraise wohl unterscheiden, und wenn in dem erstern der letztere bestehe, dann habe man es nicht nöthig ihn durch neue Glieder auszudehnen, deren Stärke man nicht genau kenne.“ Fels nickte ihm Beyfall zu, er ergrif das volle Glas und trank: „es lebe der häusliche Sinn, diese Quelle der Nächstenliebe, des Erdenglücks, und der wahren Traulichkeit!“ Alle stießen mit ihm an, und alle sprachen: „er lebe!“

Aufgeregt war nun der Frohsinn. Der Diener wurde entlassen, denn Lotte bediente ihre Gäste selbst, die desto offener seyn sollten. Und der köstliche Rheinwein erfreu'te das Herz; der sprudelnde Champagner weckte die Lebensgeister. Oft kreuzten die Hände sich über dem Tische; sinnreiche Trinksprüche führten die Gläser zum Munde; es war ein köstlicher Abend.

Erst

Erst nach Tische wurde Weber von den Männern aufgefordert, nähere Auskunft wegen des unbekannten Kindes zu geben. Da erzählte er denn, nicht allein alles, sondern er sprang sogar in Lottens Stube, die Schachtel zu hohlen, um das enge Behältniß zu zeigen. Aber mit schneller Hand steckte er den Brief tief in das Bette seiner Johanne. Mit der Schachtel unterm Arme kam er zurück, eben wollte er sie hinzeigen, da traf sein Auge auf die Aufschrift: „nur eine gewöhnliche Schachtel,“ sagte er, und so schob er sie unter eine Kommode.

Nun wurde noch von dem sonderbaren Ereignisse gesprochen. Weber wünschte den Vater und die Mutter des Kindes zu kennen; aber Fels und Selsing riethen ihm, darnach nicht zu forschen. Doch Weber, eingedenk seines Versprechens, das er dem Bürgermeister ablegte, behauptete: er müsse doch wohl darauf aus seyn, und seine Freunde würden ihm hierin beystehen. Aber die Freunde meynten: er werde dadurch scheinen, als wolle er den erregten Verdacht dadurch ablehnen; oder als sey es ihm um die Bestrafung der Verbrecher zu thun.

Das

Das dürfe er nicht, weil er die traurigen Folgen, deren strafbaren Handlung durch seinen wackern Entschluß auf immer zuvorgekommen sey, und weil die gesetzliche Bestrafung diese Menschen doch nicht bessern werde. Lotte dankte den Männern für diesen guten Rath; sie ging der Johanne die Brust zu reichen, denn der Adelhaid hatte sie eine gesunde Amme gedungen.

Indem nun die Männer da saßen, und das Benehmen des Bürgermeisters mit dem Sinne der Staatsgesetze verglichen, stürzte das Kindermädchen mit der Nachricht in die Stube: Lotte wäre ohnmächtig von ihrem Stuhle gesunken, und Johanne sey von ihrem Schooße in die Stube gekollert. Die Männer sprangen auf, und fanden diese Nachricht bestätigt.

Lotte lag ausgestreckt auf dem Boden, und in der linken Hand hielt sie den Brief, den Weber in das Bette seines Kindes verbarg. Das Mädchen erzählte: „sie habe diesen Brief beym Aufschütteln des Bettes gefunden, ihrer Gebieterin gegeben, diese habe ihn mehrere Male gelesen, gegen das Licht

ge-

gehalten, und wäre dann mit einem lauten Schrey zu Boden gesunken.

Weber fühlte sich zu unvermögend seinem Weibe aufzuhelfen, denn er war erstarrt durch Schreck; sprachlos durch schmerzende Gefühle. Lotte zeigte zwar nach einiger Zeit wieder einige Spuren des Lebens, aber kein Zeichen der wiederkehrenden Besinnung, und in diesem Zustande verlebte sie die ganze Nacht. Der Arzt kam nicht von ihrem Bette, und Weber wich diesem nicht von der Seite. Der Morgen kam und noch bemerkte man keine Besserung. Da zuckte der Arzt die Achseln; er befürchtete eine Milchversetzung auf edele Theile, und diese Meynung bestätigte er mit jeder Stunde als zuverlässiger. Ja er kündigte sogar am dritten Tage Webern den Tod seiner Geliebten als unaufhaltbar an.

Weber vernahm dieses Urtheil, als er neben dem Bette seiner Kranken saß, deren Hand er gefaßt hielt, um zu lauschen: ob sie denn nicht ein Mal aus dem schlafsüchtigen Zustande erwachen, ihn erkennen und mit ihm sprechen werde. Nun als er diese Hoffnung verschwinden sah, da durchbohrte der Schmerz sein Innerstes; er verlohr alle Fassung;

er konnte seine Gefühle nicht mehr verheimlichen, und schon hatte er den Mund zu lauten Klagen geöfnet.

Indem faltete Lotte seine Hand in ihre eiskalten Hände. „Wir sehen uns als Engel wieder! Dich und Deine Töchter erwarte ich!" flüsterte sie; der erstarrte Mund lächelte himmlisch mild; das gebrochene Auge sah in die Höhe und ein leiser Hauch endete das schöne Leben.

Da lag der Freund dem Freunde im Arm; Thränen flossen zu Thränen; Seufzer vereinigten sich mit Seufzern; das Herz klopfte dem Herzen zu. So standen fest umschlungen diese Männer als Fels hereintrat. Zitternd nahte dieser sich dem Bette; die Miene der Verklärten verrieth ihm das Befürchtete; seine Hand berührte die kalte Hand der Leiche und nun schlang er die Arme um seine Vertrauten; er weinte mit; er war sprachlos wie diese; durchdrungen vom herbesten Schmerz.

Da klopfte man unsanft an die Thür; erschrocken fuhren die Männer auseinander und der Gerichtsdiener trat herein.

Auf Befehl des Rathes meldete er: „ein sterbendes Mädchen habe sich zur Mutter des ausgesetzten

Kin-

Kindes bekannt; und so viel habe man noch vernehmen können, daß der Schwängerer das Kind in eine Schachtel gelegt, mit einem Briefe versehen, dem Kaufmann Weber übergeben habe; nur den Nahmen dieses Mannes habe sie nicht vernehmlich genug ausgesprochen, und man bliebe dieserhalb in Ungewißheit."

Indem traf das Auge des Gerichtsdieners auf Lottens Bette; er sah die Verblichene, und bebend fragte er: „ist sie todt?"

Weber nickte ihm die Antwort zu; da quollen dem Manne mit der grimmigen Miene die Thränen über die Wangen; er streckte die festgeklammerten Hände von sich: „ihre Mildthätigkeit machte mir es möglich — sprach er — menschlich handeln zu können, da ich ehedem meine zahlreiche Familie durch Unmenschlichkeit ernähren mußte; Herr Weber! werden Sie mir nun, was diese mir war!"

Weber nickte ihm abermal zu, und seine Hände falteten sich.

„Werden Sie Ihren Töchtern, was Lotte ihren Töchtern werden wollte — sprach Fels mit hoher Begeisterung — und sie heiligen das Andenken dieser Edeln für immer!"

Schwei-

Schweigend legte Weber seine Hand in die geöfnete Hand des Hausfreundes, dann auch in die Hand des Hausarztes, und das Auge verrieth, was das Herz versprach.

„Weber und seine Tochter wird Gott segnen!" seufzte der Gerichtsdiener. — „Er segne uns!" betete Weber und Lottens Geist schwebte segnend, über ihn und seine Töchter zum segnenden Vater empor.

Die Entdeckung.

Weber überließ sich seinen schmerzenden Gefühlen, mit dem Bewußtseyn: daß er das Recht habe seinen Verlust zu beweinen. Und da dachte er an den Brief der in der Schachtel, neben dem Kinde lag; den Lotte gefunden, gelesen und gegen das Licht gehalten hatte, als sie so unerwartet ohnmächtig zu Boden sank.

Jetzt erst vermuthete er: sie könne aus dem Briefe etwas entdeckt haben, das sie so heftig erschüt-

schütterte, und darum betrachtete er denselben mit ängstlicher Aufmerksamkeit. Von einem Mädchen war er nicht geschrieben; das verriethen die Schriftzüge, die absichtlich verdreht waren; auch entdeckte er keinen Verstoß gegen die Rechtschreibung. Er hielt den Brief gegen die Helle und sah nun, in der Mitte des Blattes und an den Ecken ein lateinisches: „K.“ Da lief es ihm eiskalt durch alle Glieder, weil er wußte, daß sein verstorbener Schwiegervater dieses Papier absichtlich machen ließ, und dessen zu wichtigen Handschriften sich bediente.

Nun hatte Klarenbach dieses Papier sorgfältig verwahrt gehabt; nach dessen Tode lag es noch unberührt; wie konnte ein leeres Blatt in fremde Hände kommen? Da wagte er mit schmerzenden Gefühlen die Gedanken: „Sollte Fels von dem Papiere genommen haben, als er die Handlung verwaltete? Könnte dieser Vater des Kindes seyn?“ Doch Nein! Er verbannte diese Gedanken als sündig und sein Gesicht wurde feuerroth.

Indem trat Fels in die Stube. Weber wollte den Brief verbergen; aber dabey benahm er sich so linkisch, daß Fels auf die Seite trat, mit der Versicherung: er wolle Geheimnisse nicht sehen.

Da-

Dadurch wurde Weber verlegener, und in diesem Zustande reichte er dem Hausfreunde den Brief; er sprach offenherzig über diese wichtige Angelegenheit.

Fels hatte gelesen; der Brief war mit einem leeren Blatte des Klarenbachischen Papiers verglichen, da verrieth Fels seine Verlegenheit nur zu deutlich; er wünschte, daß Weber den Brief zerreißen, und so das Andenken an dem Unangenehmen zernichten möchte.

Weber wagte es nicht aufzusehen, und Fels wagte es eben so wenig seine Bitte zu wiederholen. Da kam auch Selsing.

Weber zeigte ihm den Brief: Selsing las und er war verlegener als die beyden Männer. Auch er bestand auf die Zerreißung des Blattes. Aber Weber wagte es nicht Hand anzulegen; seine Freunde schienen auch, hierzu den Muth nicht zu haben, und es herrschte eine Stille, die keiner unterbrechen wollte.

Endlich holte Selsing den Athem tief: „lieber Weber! sagte er — Ich kenne den Vater des Kindes; ich verachte ihn, und Sie würden ihn noch mehr

mehr verachten, wenn Sie ihn kennten; den Abscheulichen!"

„Also das Kind eines Abscheulichen? seufzte Weber — neben dem Kinde meiner guten Lotte?"

„Neben diesem! antwortete Selsing — Neben diesem! Noch haben beyde Kinder nur die menschliche Gestalt; alle Keime der Menschheit schlummern noch; die schönsten Anlagen der Vernunft und der Sittlichkeit sind noch unentwickelt; Sie sollen das Göttliche in ihnen hervorrufen; Sie sollen diese Menschen in ihrer Würde darstellen. Dürfen Sie bey diesem Geschäfte auf die Eltern der Kinder hinblicken? Dürfen Sie glauben der Segen der Eltern werde Ihr Bemühen unnöthig, der Fluch der Eltern dieses fruchtlos machen? Freund! das schuldlose Lächeln der Adelhaid, muß Sie mit der ganzen Welt aussöhnen können; ihr sanftes, trauliches Anschmiegen wird einst beseligende Gefühle erwecken. Wollen Sie dieses Mittel zur Menschenliebe von sich abweisen? diesen Wonnegenuß schon zum Voraus schmälern?"

„Gewiß nicht! antwortete Weber gerührt. Ich habe den guten Willen meine Kinder ihrer hohen

hen Bestimmung näher zu führen; will die Schwierigkeiten nicht zählen die mir entgegenstehen; die Gefahren nicht berechnen, denen ich Troz bieten soll.“

„Sich selbst keine Schwierigkeiten in den Weg tragen? fiel ihm Fels fragend ins Wort. O! dann werden Sie, bey den reinen Regungen für das Gute und Edele Ihren Geist erhellen; nicht blos andächtig schwärmen, sondern gut handeln und mit Salis rufe ich Ihnen zu:

„Handle! durch Handlungen zeigt sich der Weise
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichne mit Thaten die schwindenden Gleise
Deiner flüchtig entrollenden Zeit.
Den dich umschließenden Zirkel beglücken;
Nützen so viel, als man immer vermag:
O das erfüllet mit stillem Entzücken;
O das entwölket den düstersten Tag!“

„Ja! so will ich handeln! sprach Weber mit Wärme. Gewiß! das will ich.“

„Nun so erfahren Sie denn: daß Dammrod Adelhaids Vater ist; daß dieser den Brief schrieb; dieser Ihnen das Kind in die Hände schob“ sagte Sel-

sing „daß er das Papier, von Lotten kann erhalten haben; daß diese den Schreiber an den Schriftzügen und an dem Papiere erkannte," sagte Fels.

Daß er mein Weib mordete! sprach Weber. Und die treuen Freunde weinten mit ihm — gerechte Thränen.

Weber am Sarge.

Fels und Selsing, diese wackeren Männer, hatten die Anordnung der Beerdigung übernommen, und Weber überließ ihnen diese gern. Nicht etwa darum, weil er sich seinem Schmerze ganz hingab; auch nicht um den Tiefgebeugten zu spielen; sondern um sich durch das Wohlthuende der Freundschaft zu erquicken; um es zu fühlen; der Mensch sey darum nicht ganz verlassen, wenn Einer ihn verläßt.

Die Zeit der Beerdigung rückte näher; Alles war dazu vorbereitet. Lotte lag im Sarge; angethan

mit

mit dem weißen Brautkleide. Ihre Hände hielten die weiße Halsbinde, das Denkzeichen, das sie am Hochzeitstage ihrem Manne vom Halse band, und an ihrem Busen war das blaue Band geschleift, das sie zur nehmlichen Stunde, und zu gleichem Zwecke mit der Halsbinde, in dem Glasschranke aufgehangen hatte.

Weber stand am Fuße des Sarges. Wehmuthsvoll ruhte sein Auge auf dem Gesichte der holdesten Freundin, das das Gepräge der Vollendung trug. Er sah den Engel im Sarge und fromme Ehrfurcht durchdrang sein Innerstes.

„Sie ist dem Herrn entschlafen! — sprach er leise — und unter den Unsterblichen ist sie als Kind neugebohren. Sie hat die Kette zerrissen, die ihr so werth war, und als neues Glied ist sie in einen glücklicheren Kreis getreten. Sie hat sich von mir getrennt; getrennt von dem Leichname. Was Gott zusammenfügte, das hat er auch wieder geschieden. Sie hört nicht auf zu seyn, mithin hört sie auch nicht auf zu wirken. Geliebte! Du bist dem Herrn entschlafen? Gute Nacht Weib! — Du bist dem Herrn erwacht? Guten Morgen Engel!

gel! Wann wirst du mir diesen: „guten Morgen“ zurufen?“

Jetzt traten das Kinder-Mädchen mit der Johanne, und die Amme mit der Adelhaid durch eine Seitenthür in das Leichengemach. „Was wollt Ihr hier?“ fragte Weber sanft. „Die Mutter sehen!“ antworteten die Wärterinnen. „Nun so tretet näher, meine Töchter! Noch wißt Ihr nicht, was die Mutter Euch war, und was sie Euch werden wollte; aber das weiß ich, daß sie Wort gehalten hätte.“

Und seine Hände lösten das blaue Band von dem Busen der Wahrhaftigen. „Ich will mit Euch theilen!“ sagte er, und seine Scheere theilte. Am Halse seiner Adelhaid befestigte er das erste Drittheil; das andre schlang er seiner Johanne um den Hals, und das letzte bedeckten seine gefaltenen Hände.

„Einst werdet Ihr erfahren, wozu dieses Band Euren Eltern nützte; Ihr sollt es auch wissen was Eure Mutter Euch werden wollte, weil ich an ihre Stelle trete. Ich will wahrhaftig seyn. Gott! das gelobe ich Dir; Kinder! das gelobe ich Euch. Verwahrt dieses Denkzeichen!“

Der Leichenwagen kam und mit ihm kamen auch die Leichenträger. Zum letzten Male blickte Weber in den Sarg; er wollte sich trennen; aber es war ihm, als werde er von unsichtbarer Gewalt näher und näher hingezogen. Er bog sich über den Sarg hin: seine Hand umfaßte die Hände der Leiche, er gab ihr einen Kuß; — „glückliche Reise in deine Heymath!"

Ende des dritten und letzten Theils.

Berichtigungen.

Seite	16	Zeile	18	statt	Ruhe	lies	Ruhm
"	20	"	9	"	zu	"	je
"	31	"	21	"	inniger	"	einiger
"	34	"	14	"	nur	"	nun
"	20	"	21	"	reinen	"	seinem
"	114	"	12	"	bat die	"	bat nur die
"	118	"	17	"	gefällig	"	zufällig
"	141	"	6	"	nahmen	"	nehmen

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Collenbusch, Daniel C.,

Karl Weber und seine Töchter

Bd.: 3

Altenburg ; Schneeberg 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.389(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301553-1